Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent. Chicago, Montag, den 28. August 1899. — 5 Uhr-Ausgabe. 11. Jahrgang. — No. 202

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der "Associated Press".)

Inland.

Opfer der Flammen!

Sechs Kinder kommen beim Brand eines Klosters um. — Sonstiges Brand-Unheil.

Nyack, N. Y., 28. Aug. Um 3 Uhr Morgens traf hier die telegraphische Schreckenskunde ein, daß das St. Anna-Kloster zu Sparkhill, N. Y., während der Nacht niedergebrannt, und eine große Anzahl Insassen, meist Kinder, umgekommen ist!

Das Kloster bestand aus neun Holzgebäuden, in denen sich über 500 Kinder und reichlich 250 Erwachsene befanden.

(Später!) Nach den neuesten Berichten ist die Zahl der Umgekommenen nicht so groß, wie man anfänglich geglaubt hatte. Aber sechs Kinder sind jedenfalls todt! Vier derselben starben in den Flammen selbst, und zwei andere kurz, nachdem sie heraus gebracht worden waren. Außerdem wurden mindestens 20 Personen, darunter sechs Schwestern des Klosters, mehr oder weniger schwer verletzt, und drei dieser scheinen nicht mit dem Leben davonzukommen.

Das Kloster diente als Heim für obdachlose Kinder. Als das Feuer entdeckt wurde, hatte es schon sehr bedenkliche Fortschritte gemacht. Die Schwestern und der Kaplan Ahearn rannten durch die Schlafgemächer und rüttelten die schlafenden Knaben und Mädchen auf. Sobald die erschreckten Kinder merkten, daß ihr Heim in Flammen stand, rannten sie in größter Unordnung nach allen Richtungen. Die Schwestern und der Kaplan thaten alles Mögliche, eine Panik zu verhindern, jedoch ohne Erfolg. Manche der Kinder stürzten und andere rannten über sie hinweg. Es gab schreckliche Auftritte innerhalb und außerhalb der brennenden Gebäude! Die zu Hilfe gerufene Feuerwehr von Nachbarorten kam zu spät.

Nur das Hospitalgebäude und ein kleiner Nebenbau wurde gerettet. Die Gebäude waren sämmtlich alt und brannten wie Zunder. Es wird auch getadelt, daß sie zu wenige Ausgänge gehabt hätten.

Hunderte Personen suchen noch in den Trümmern nach Vermißten ab.

Der finanzielle Verlust wird auf $100,000 geschätzt.

Man hat Verdacht, daß das Feuer vorsätzlich angelegt worden sei, denn man will bemerkt haben, daß es an drei verschiedenen Stellen ausbrach.

Reading, Mich., 28. Aug. Der ganze Geschäfts- und Wohntheil unseres Städtchens ist am Sonntag niedergebrannt. 21 Gebäude wurden zerstört, ehe das Feuer unter Kontrolle gebracht werden konnte. Der Brand entstand im Leihstall von Hollingshead und griff sehr rasch um sich. Mehrere Personen wurden beim Bekämpfen der Flammen schwer verletzt.

Cleveland, 28. Aug. Das, auf dem Eriesee abgebrannte Boot war nicht der Dampfer „City of Erie", sondern ein canadisches Schiff, Namens „Sir H. S. Tillie". Die Passagiere (nur 20) und die Bemannung wurden mit knapper Noth gerettet und auf einen, in der Nähe liegenden Dampfer gebracht.

Die gefoppten Amerikaner.

Manila, 28. Aug. Die Bemühungen der Amerikaner, „autonome" Gemeinde-Regierungen von Eingeborenen unter amerikanischer Oberaufsicht zu errichten, haben sich abermals in zwei Fällen als Fehlschlag erwiesen. Zwei solche Regierungen sind durch Verrätherei der Bürgermeister zugrunde gegangen, nämlich die von San Pedro Macati und die von Baluag. Beide Bürgermeister wurden von den Amerikanern verhaftet, weil sie den Filipinos-Streitkräften Vorschub geleistet hatten. Ein dritter, ebenfalls verdächtiger Bürgermeister wird jetzt beobachtet. Die amerikanischen Behörden in Manila selbst scheinen neue Unruhen zu befürchten. Der Glaube an die „friedlich gesinnten" Eingeborenen ist allenthalben stark im Abnehmen!

Daher treten die Amerikaner auch schroffer, als je, gegen die Eingeborenen auf und haben z. B. das Städtchen Morong, ehe sie es räumten, niedergebrannt. In Angeles und anderwärts, wo die Amerikaner früher unbewaffneten Eingeborenen die Rückkehr gestattet und sich in ihren Berichten stets auf solche Fälle als Beweise für die friedliche Gesinnung der Mehrheit der Eingeborenen berufen hatten, ist jetzt Befehl gegeben, auf alle zurückkehrenden Männer zu schießen und die Frauen und Kinder wenigstens fortzuweisen.

Der neueste Sprengstoff.

New York, 28. Aug. Eine Spezialdepesche des „N. Y. Herald" aus der Bundeshauptstadt meldet:

Die Versuche mit dem neuen Sprengstoff „Thorit" sind so befriedigend ausgefallen, daß die Geschütz- und Befestigungen-Behörde empfehlen wird, denselben im Philippinen-Feldzug anzuwenden. Man erwartet, daß seine Anwendung diesem Krieg ein rasches Ende machen werde.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Ethiopia und Numidian von Glasgow.
Victoria, B. C.: Tacoma, von den asiatischen Häfen.

(Weitere Dampferberichte auf der Innenseite.)

Neuer amerikanisch-deutscher Postvertrag.

New York, 28. Aug. Die Mittheilung von der Unterzeichnung der Paketpost-Konvention zwischen den Ver. Staaten und Deutschland — des ersten derartigen Postvertrages, welcher überhaupt mit einem europäischen Lande abgeschlossen wurde — hat hier besonders großes Interesse hervorgerufen. Nach den alten Bestimmungen konnten Muster-Pakete nach Deutschland geschickt werden, wenn ihr Gewicht nicht mehr als 8 Unzen betrug. Nach den neuesten Bestimmungen jedoch wird man Waaren per Post zwischen diesen beiden Ländern austauschen können, wenn das Gewicht des Pakets nicht elf Pfund überschreitet, und das bezieht sich nicht blos auf Muster! Den Expreßgesellschaften geht natürlich solcherart ein gewisser Theil ihres Geschäftes verloren; dies wird aber keinem Menschen außer ihnen leid thun.

Die Bestimmungen dieses Vertrages treten jedoch erst am 1. Oktober in Kraft.

Manche erwarten, daß, wenn sich das System bewährt, wir bald auch einen wohlfeilen einheimischen Paket-Postdienst haben werden.

„Messias" Schweinfurth noch einmal.

Rockford, Ill., 28. Aug. Der, vor einigen Jahren so viel genannte „Messias" Geo. Jakob Schweinfurth, Gründer eines besonderen Himmels, hat seinen alten Glauben aufgegeben und studirt die sogenannte Christliche Wissenschaft. Seine Heerde ist ihm gefolgt. Das Anti-Ehe-Steckenpferd existirt nicht mehr. Auch äußerlich ist Schweinfurth ein Anderer geworden, da er seinen Bart abgeschnitten hat. Sein Glaube, daß er ein, von Gott besonders Inspirirter sei, begann schon seit 1893, langsam zu schwinden.

McKinley und die heimgekehrten Pennsylvanier.

Pittsburg, 28. Aug. Mit Kanonendonner, Glocken-Geläute, Parade, u. s. w. wurde heute das, von den Philippinen-Inseln heimgekehrte 10. pennsylvanische Freiwilligen-Regiment bewillkommt. Präsident McKinley hielt die Hauptrede.

Ausland.

Deutschlands Goethe-Feier.

Eine Menge Festlichkeiten für Alt und Jung.

Frankfurt a. M., 28. Aug. Die zehntägige Feier des 150. Geburtstages Goethes dahier, in der alten deutschen Reichshauptstadt und dem Geburtsplatz des großen Dichters und Denkers, hat ihren Höhepunkt erreicht. So ziemlich alle Geschäfte ruhen, und eine gewaltige Masse Fremder ist in der Stadt.

Ein glänzender Erfolg war besonders die Aufführung von „Torquato Tasso", sowie diejenige von „Iphigenie auf Tauris" im Schauspielhaus. Auch „Clavigo" und „Prometheus" wurden gegeben, und eine ganze Anzahl Vorträge wurde über die verschiedenen Seiten des Goethe'schen Wirkens gehalten.

Sonntag früh zogen Delegationen von der Stadt Frankfurt selbst, von 12 Universitäten und von einer Menge Gesellschaften und Klubs auf den, prachtvoll geschmückten Goethe-Platz und legten Kränze am Denkmal nieder, während ein Männerchor Goethe'sche Lieder sang. Sonntagnachmittag fand die musikalische Hauptfeier, und Abends ein Fackelzug statt, an welchem 1500 Vereine theilnahmen. In allen Hauptstraßen waren die Gebäude großartig illuminirt, und die Umgebung des Goethe-Platzes war ein wahrer Lichtwald.

Heute Vormittag fand die „Akademische Feier" statt, unter Leitung der Goethe-Gesellschaft und des Freien deutschen Hochstiftes. (Eine Verlagsgesellschaft.) Professor Erich Schmidt hielt eine Rede über „Goethe und Frankfurt", und Professor Veit Valentin sprach über „Goethe in Natur und Kunst". Am Nachmittag wurde ein Bankett im „Palmensaal" gegeben, und heute Abend wird ein flotter Männer-Kommers stattfinden.

In Weimar, Düsseldorf, Leipzig und vielen anderen Städten wurden ebenfalls großartige Goethe-Feste veranstaltet. In Leipzig wurde u. A. im Neuen Theater eine unentgeltliche Aufführung von Goethe's „Götz von Berlichingen" für die Schüler und Arbeitervereine geboten.

Berlin, 28. Aug. In allen deutschen Schulen, sowie in den Lehrer- und Lehrerinnen-Seminaren wurde heute, als am 150. Geburtstags Goethes, desselben würdig gedacht.

Das Berliner Theater wird seine reguläre Spielzeit am 1. September mit einem Zyklus von Goethe-Stücken eröffnen; „Faust" wird zuerst aufgeführt werden.

Auch findet am 1. September im Königl. Opernhaus abermals eine freie Aufführung von Goethes „Götz von Berlichingen" zum Besten der Schulen und Arbeitervereine statt.

Frankfurt a. M., 28. Aug. Die Stadt hat auch eine Gedenkmünze für die Goethe-Feier prägen lassen.

Kaiserin Friedrich wohnte ebenfalls den Festlichkeiten dahier bei.

14,000 Theilnehmer meldeten sich allein für den Haupt-Festzug an. Der Fremden-Andrang ist ein so großer, daß die Hotels denselben kaum zu genügen imstande sind.

Kampf von Sachverständigen.

Die heutige Dreyfus-Gerichtssitzung. — Bertillon macht sich nochmals für einige Augenblicke lächerlich. — Sensationeller Widerruf eines früher dreyfusfeindlichen Handschriften-Kundigen. — Noch mehrere andere Zeugen für Dreyfus. — Morgen soll Ex-Kriegsminister de Freycinet aussagen.

Rennes, 28. Aug. Heute Vormittag um drei Viertel auf 7 Uhr begann die vierte Woche der kriegsgerichtlichen Dreyfus-Prozeßverhandlung. Ex-Kriegsminister General Mercier war, wie gewöhnlich zugegen, und saß in der vordersten Zeugenreihe.

Der Schriften-Zeichner Paray-Javal betrat wieder den Zeugenstand und setzte, mit Hilfe der Kreidezeichnungen auf seiner schwarzen Tafel, die Widerlegung der Bertillon'schen Aussagen fort.

Der Zeuge hob auch hervor, daß Bertillon parteiisch verfahren sei, indem er Esterhazy's Handschrift nicht denselben Proben unterworfen habe, wie die Handschrift von Dreyfus. Auf alle Fälle aber — fügte er hinzu — könnten die Bertillon'schen Untersuchungen gar nichts beweisen, und derselbe habe absolut nichts vorgebracht, was nicht ebenso gut auf Esterhazy angewendet werden könnte. Auch erklärte er, die Bertillon'sche Buchstaben-Messung des Wortes „Interesse", welche zur Grundlage für dessen ganzes angebliches Beweis-System gedient habe, sei grundfalsch, und damit falle das ganze System zu Boden. Ferner that er dar, daß es unmöglich sei, das „Bordereau" nachzuzeichnen. Er schloß unter Heiterkeit des Publikums mit den Worten: „Ich halte Hrn. Bertillon für einen sehr intelligenten Mann, — aber sein System ist falsch, und ich bin überzeugt, daß ihn nur Selbsttäuschung verhindert, seinen Irrthum zuzugestehen."

Herr Bernard, von der Ingenieurs-Schule, war der nächste Zeuge und that dar, daß er, indem er nach dem Bertillon'schen System verfuhr, gerade zu der gegentheiligen Ansicht gekommen sei wie der Herr Bertillon, und daß er namentlich die Ueberzeugung erlangt habe, daß das „Bordereau" keine Fälschung gewesen sei.

Bertillon verlangte das Wort, um dem Zeugen zu erwidern. Der vorsitzende Richter sagte: „Meinethalben, aber Sie müssen sich kurz fassen. Wir haben keine Zeit mehr für die Erklärung Ihres Systems". (Große Heiterkeit.)

Bertillon versicherte, daß er blos eine „persönliche Erklärung" abzugeben habe. Er hatte aber erst wenige Augenblicke gesprochen, als der vorsitzende Richter bemerkte, daß er die ganze alte Geschichte wiederzukauen im Begriff war, und ihm ziemlich barsch befahl, die Tribüne zu verlassen, was er sehr verstimmt that. Das Publikum fühlte sich merklich erleichtert.

Der nächste Zeuge war Herr Tessionere, welcher zu Ungunsten von Dreyfus aussagte. Eine Stunde lang brauchte er, um zu erklären, daß das „Bordereau" nicht von Esterhazy geschrieben worden sei, und seine langweiligen Auslassungen machten wenig Eindruck.

Die größte Sensation des heutigen Tages bildeten die Aussagen von Hrn. Charavoy. Dieser hatte bei den kriegsgerichtlichen Verhandlungen von 1894 ausgesagt, daß Dreyfus das „Bordereau" geschrieben habe, — und heute erklärte er geradeheraus, daß er damals im Irrthum gewesen, und daß er nach gründlicher Prüfung von Handschriften Esterhazy's, zu der Ueberzeugung gelangt sei, daß dieser das „Bordereau" geschrieben! Diese Erklärung machte einen riesigen Eindruck, und das Publikum murmelte Beifall.

Herr Pelletier, der nächste Zeuge, sagte ebenfalls zugunsten von Dreyfus aus und erklärte, es sei gewiß, daß die Handschrift des „Bordereau" diejenige Esterhazy's sei.

Hr. Couard, ebenfalls ein Handschriften-Sachverständiger, sprach dann im Gegentheil seine Ueberzeugung aus, daß Esterhazy das „Bordereau" nicht geschrieben habe. Er konnte jedoch nicht sagen, ob dasselbe von Dreyfus geschrieben sei, da er dessen Handschrift noch nicht gesehen habe. Der Zeuge erhielt durch seine Geberden, die Modulationen seiner Stimme und seine, stets an unpassenden Stellen angebrachte Nachdrücklichkeit den Gerichtshof und das Publikum in fortwährender Heiterkeit.

Als Couard den New Yorker Sachverständigen Carvalho und mehrere Andere bezüglich gewisser Punkte in seiner Methode zitirte, unterbrach ihn Dreyfus mit den Worten: „Jawohl, und alle diese Sachverständigen, die Sie zitirt haben, stimmen darin überein, daß ich das „Bordereau" nicht geschrieben habe, und daß ich unschuldig bin!"

Der letzte Zeuge für heute war der Sachverständige Varinaud. Er wiederholte die, vor dem Kassationshof abgegebene Erklärung, daß Esterhazy das „Bordereau" nicht geschrieben habe. Auf diese negative Aussage beschränkte er sich.

Darauf kündigte der vorsitzende Richter an, daß Herr de Freycinet, welcher am 6. Mai d. J. als Kriegsminister abgedankt hatte, unter den, morgen auftretenden Zeugen sein werde.

Die Sitzung schloß mit dem Ersuchen, eine Befragungs-Kommission an den Oberst Paty de Clam in Paris zu senden, welcher angeblich durch Krankheit verhindert ist, im Gericht zu erscheinen. Der vorsitzende Richter bewilligte dieses Ersuchen. Seitens der Vertheidigung ist man mit diesem Schritt nicht zufrieden; doch erhoben die Vertheidiger weiter keinen Protest, sondern handelten nach dem Grundsatz, daß „ein halbes Brot besser ist, als gar keines".

Im Ganzen war die heutige Sitzung ein wahres Gefecht von Handschriften-Sachverständigen und hat nicht dazu beigetragen, das Ansehen dieser Zunft zu erhöhen!

Das Herrenhaus geht heim.

Berlin, 28. Aug. Das Herrenhaus hat seine Schlußsitzung in üblicher Form abgehalten. Der Geheime Justizrath Dr. Dernburg dankte dem Präsidium für die umsichtige Leitung etc., worauf der Präsident Fürst zu Wied das Kaiserhoch ausbrachte und die Session für geschlossen erklärte.

Im Abgeordnetenhaus wurde der Sessionsschluß, wie bereits gemeldet, noch auf einige Tage aufgeschoben.

Aus dem Umstande, daß nunmehr die Thronrede noch einige Tage geheim gehalten werden wird, und daß, wie man jetzt sicher weiß, der Kaiser dieselbe nicht persönlich verlesen wird, erblickt man allgemein ein weiteres Symptom des Rückzuges der Regierung. Der Landtags-Abgeordnete und Ministerial-Beamte Dr. Irmer wird wahrscheinlich das einzige Opfer des Regierungszornes sein. Der Kaiser hat keine einzige Minister-Abdankung angenommen; vorläufig verbleibt sogar Freiherr von der Recke im Amt.

Herbert Bismarck ist „persona grata".

Berlin, 28. Aug. Bei der (schon in der „Sonntagpost" erwähnten) Enthüllung der Denkmäler Karl's IV. und Friedrichs d. Gr. waren auch Fürst Herbert Bismarck, Graf v. Bülow und andere hervorragende Persönlichkeiten ebenfalls anwesend. Es fiel allgemein auf, daß der Kaiser sich ganz besonders freundlich mit Fürst Herbert Bismarck unterhielt, nachdem er ihm in herzlichster Weise die Hand geschüttelt hatte. „Na, Herbert?" fragte er u. A. scherzend und deutete dabei lachend auf die Statue Karls IV., dessen Hand fest auf der Geldtasche ruht, „ist das nicht gerade wie Miquel?" Die ungewöhnlich auszeichnende Art und Weise, in welcher der Kaiser bei dieser Gelegenheit mit Fürst Bismarck verkehrte, ließ deutlich erkennen, daß der Fürst wieder in Gnaden steht. In diesen politisch bewegten Zeiten läßt ein derartiger auffallender Gunstbeweis des Kaisers vielerlei Deutungen zu, und man ergeht sich denn auch in allen möglichen Kombinationen.

Koch geht nach dem Orient.

Berlin, 28. Aug. Professor Robert Koch hat der Einladung, nach Oporto, Portugal, zu kommen, um dort die Beulenpest von bakteriologischem Standpunkt aus zu studiren, nicht Folge geleistet, sondern hat es vorgezogen, sich nach Singapore und Java zu begeben, um dort Forschungen über das Malariafieber anzustellen. (Wie er schon früher beabsichtigte.) Doch ist es möglich, daß die Regierung eine Kommission anderer Aerzte nach Oporto schickt; die Angelegenheit wird jetzt erörtert.

Des Amtes enthoben.

Berlin, 28. Aug. In Verbindung mit dem bekannten Erpressungs-Prozeß, welcher gegen den Revolver-Journalisten Joachim Gehlsen (ehemaligen Herausgeber der „Reichsglocke") noch immer im Gang ist, sind die Magistrats-Assistenten Frencke, Herbrich und Schnelle in Charlottenburg vom Amt suspendirt worden, auf die Beschuldigung, daß sie Gehlsen Material für seine Zeitungs-Angriffe auf hervorragende Persönlichkeiten geliefert hätten.

Maler Menzel verunglückt.

München, 28. Aug. Der berühmte Maler Adolf v. Menzel von Berlin, welcher jetzt 83 Jahre alt und äußerst kurzsichtig ist, stürzte jüngst in Kissingen, verrenkte sich seine Schulter, brach einen Knochen und erlitt noch sonstige schmerzhafte Verletzungen. Vor mehreren Jahren hatte er schon einmal einen ähnlichen Unfall gehabt. Seine Aerzte versichern, daß er den Gebrauch seines Armes nicht verlieren werde.

Die Tumulte in Klagenfurt.

Wien, 28. Aug. Gelegentlich der Volks-Kundgebungen in Klagenfurt (Kärnthen) gegen das verfassungswidrige Regiment des Ministeriums Thun-Kaizl kam es, wie bereits gemeldet, zu blutigen Kämpfen zwischen dem Militär und den Tumultanten. Wie jetzt bekannt wird, wurden drei Personen hierbei schwer verletzt, und 22 verhaftet.

16 Todte!

Saint Etienne, Südfrankreich, 28. Aug. Während 16 Arbeiter in die Kohlengrube zu Haute Croix einstiegen, brach das Kabel, und alle Sechszehn wurden getödtet.

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

* Während er heute auf einem hiesigen Frachtbahnhof zwei, mehrere hundert Pfund schwere Rollen Leder in Empfang nehmen wollte, ist ein gewisser Fred Miller, angeblich aus Louisville, Ky., verhaftet worden. Das Leder soll von einem Diebstahle herrühren, der kürzlich zu Indianapolis, Ind., begangen worden ist.

Wilde Pferde.

Eine heillose Aufregung im Jackson Park.

In gestrecktem Galopp kam gestern Abend, gegen 10 Uhr, ein Rudel Pferde in den Jackson Park gesprengt und verursachte daselbst das heillosete Durcheinander unter den Spaziergängern, Radlern und Liebespärchen. Die Gäule, die, laut wiehernd, nach allen Seiten hin ausschlugen, um schon im nächsten Moment wieder wie vom Teufel besessen, davonzurasen, waren aus einem an Stoney Island Ave. und 75. Str. befindlichen Pferch entsprungen. Ein grauer Pony übernahm die Führerrolle, und willig folgten ihm die anderen dreißig Rosinanten die Avenue entlang, mit ihren Hufen einen solchen Heidenlärm verursachend, daß die Leute anfänglich meinten, Buffalo Bills wilde Heerschaaren kämen angerückt.

Alle Versuche der Parkpolizisten, die Thiere zu beruhigen, erwiesen sich anfänglich als erfolglos, und erst gegen 1 Uhr heute Morgen hatte man ein Dutzend der Thiere glücklich wieder eingefangen.

Frank Arnold, ein an Houston Ave. und 90. Str. ansässiger Leihstallbesitzer, ist der Eigenthümer der Gäule.

Besannen sich eines Anderen.

Wie erinnerlich, hatte Wm. Hughes, der Herausgeber der Fachzeitung „The Engraver and Electrotypher", am Samstag vom Polizeirichter Martin einen Haftbefehl gegen den aus St. Paul, Minn., kommenden Advokaten W. B. Brewster erwirkt, den er der Verschwörung, eine gesetzwidrige Handlung zur Schädigung eines öffentlichen Handelszweiges durch Festsetzung und Regulirung der Preise für Halbton-Platten und chemische Zink-Aetzungen zu begehen, bezichtigte. Es handelte sich hierbei um den zu bildenden Trust hiesiger Photograveure, der in Brewster seinen eifrigsten Förderer gehabt haben soll. Heute kam nun die Angelegenheit im Harrison Str.-Polizeigericht zur Verhandlung, doch trat Hughes den Rückzug an, so daß der Angeklagte nicht weiter zur Rechenschaft gezogen wurde.

Spricht in vielen Zungen.

Dimitri Friedländer, der gegen Ende letzter Woche abhanden gekommene Agent der „Wacker & Birk Brewing Co.", soll außer zahlreichen russischen Landsleuten, die er um ihre Ersparnisse betrogen hat, auch die genannte Braugesellschaft um viele Tausend Dollars geprellt haben. Man erfährt jetzt, daß Friedländer, der eigentlich Michael Petraweck heißen soll, schon früher in seiner Heimath und auch an zahlreichen anderen Orten ähnliche Gaunereien ausgeführt hat. Der Mann ist vieler Sprachen mächtig, von sehr gewandten Umgangsformen und wird deshalb wohl auch in Süd-Amerika, wohin er, über Canada, mit dem hier von ihm „erworbenen" Kapital seine Fahrt gelenkt haben soll, sein gutes Auskommen finden.

Keine Begeisterung.

Kapitän Bomus vom hiesigen Werbebureau der Bundes-Armee klagt, daß im Volke keine rechte Begeisterung für den Soldatendienst und den Krieg zu finden sei. Zur Auffüllung von Lücken im 30. Regiment fehlten noch immer 14 Mann, und die Anmeldungen für den Dienst in den weiteren neuen Regimentern liefen nur sehr spärlich ein.

Feuer in Whiting.

In den Anlagen der „Standard Oil Co." kam am Samstag Abend wieder ein Mal ein Feuer aus, das großen Schaden angerichtet hat. Ein Mitglied der Löschmannschaft ist schwer verletzt worden, und mehrere Personen werden vermißt, sodaß ihre Angehörigen befürchten, sie seien in den Flammen umgekommen.

Für die Goethe-Feier.

In Jung's Halle, No. 106 Randolph Straße, findet heute, Montag, Abend, eine weitere Sitzung der Delegaten zum Zentral-Ausschuß für die Goethe-Feier statt. Die Wichtigkeit der zu erledigenden Geschäfte erheischt die Anwesenheit aller Betheiligten.

* Frau Tillie Zalinska, 52 Jahre alt, ist gestern in ihrer Wohnung, Nr. 2957 Throop Str., am Herzschlag gestorben.

* Die Provident Savings Life Association Co. von New York hat zu Anfang ihres Bestehens ihren Kunden versprochen, einen Rabattfonds anlegen zu wollen, der nach zehn Jahren eine Ermäßigung der Prämienraten ermöglichen sollte. Wort gehalten hat die Gesellschaft indessen nicht, weshalb sie heute von zwei Chicagoerinnen, Frau Amanda C. Marshall und Frau Helen L. Mitchell, auf Leistung von je $1000 Schadenersatz verklagt worden ist.

Das Wetter.

Vom Wetterbureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend, Illinois und Indiana: Im Allgemeinen schönes, warmes Wetter heute Abend, während der Nacht und morgen; lebhafter Wind aus Süden und Südosten.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 77 Grad; Nachts 12 Uhr 73 Grad; Morgens 6 Uhr 73 Grad; Mittags 12 Uhr 77 Grad.

Günstiger Gesundheitsausweis.

Dr. Reynolds berichtet über weitere Abnahme der Sterbefälle.

Nur der Typhus grassirt immer noch stark.

Der ungewöhnlich hohen Todesrate in den ersten sieben Monaten des Jahres scheinen allgemach doch wieder normale Verhältnisse folgen zu wollen. Schon in der vorvorigen Woche wies das Gesundheitsamt mit Genugthuung auf die merkliche Abnahme der Sterbefälle hin, und Dr. Reynolds kann nun auch in Bezug auf die letzte Woche recht Günstiges berichten. Es starben in ihr 17 Personen weniger, als in der Woche vorher, und 13 weniger, als in der korrespondirenden Woche des Jahres 1898, was in erster Reihe dem weniger heftigen Auftreten von akuten Unterleibskrankheiten zugeschrieben wird. Dagegen forderte das Typhusfieber wieder zahlreiche Opfer; im Monat Juni erlagen demselben 28 Personen, im Juli 41, und in den ersten drei Wochen des Monats August ist diese Zahl bereits auf 50 angeschwollen! Das Gesundheitsamt warnt deshalb nochmals dringend vor dem Genuß ungekochten Wassers, da dieses der Heerd der Typhuskeime ist.

Von den 475 Verstorbenen der vergangenen Woche waren 247 männlichen und 228 weiblichen Geschlechts; 116 waren Säuglinge von unter einem Jahr, während 86 Personen bereits das 60. Lebensjahr überschritten hatten. Es starben an akuten Unterleibskrankheiten 95 Personen; an Schlagfluß 9; an Bright'scher Nierenkrankheit 14; an Bronchitis 5; an Schwindsucht 53; an Krebs 18; an Krämpfen 7; an Diphtheritis 15; an Herzleiden 16; an Nervenleiden 35; an Lungenentzündung 22; am Typhusfieber 13; am Scharlachfieber 5, und am Sonnenstich 2 Personen.

Durch Selbstmord endeten 6 Lebensmüde, während 26 Personen anderen gewaltsamen Todesarten zum Opfer gefallen sind.

Geboren wurden in demselben Zeitraum 610 Kinder; nämlich 331 Knaben und 289 Mädchen.

Lebensmüde Leute.

Der Metallspinner Charles Schmidt, 55 Jahre alt und wohnhaft No. 203 Vine Str., machte heute Vormittag in der Nähe von Burton Place einen Versuch, sich im See zu ertränken. Das Wasser ist an jener Stelle am Rande des Ufers nicht tief und so gelang es einigen Polizisten, die sich zur Stelle befanden, den Plan des Mannes zu vereiteln. Schmidt wurde dann nach der Revierwache an der Chicago Ave. geschafft. Er beschwert sich bitterlich darüber, daß man ihm nicht gestattet hat, zu sterben.

Die junge Schwedin Inge Thompson hat sich in der vergangenen Nacht in ihrer Wohnung, No. 544 W. Fullerton Ave., mittels Karbolsäure vergiftet. Als Ursache der That darf man wohl Liebesgram annehmen.

Bei einer Kollision verletzt.

Am Michigan Ave. und 106. Str. kollidirte gestern Abend ein Buggy, auf welchem sich der Nr. 10109 Elisabeth Str., Washington Heights, wohnhafte John Burmeister und sein Freund Charles Witte, von Nr. 9915 Vincennes Ave. befanden, mit einem Wagen der Calumet Straßenbahn. Beide wurden zehn Fuß weit in einen Graben geschleudert und trugen dabei nicht unerhebliche Verletzungen davon. Burmeister erlitt eine schmerzhafte Wunde am Kopfe und Kontusionen an der rechten Schulter, während sein Unglücksgefährte eine tiefe Kopfwunde, sowie Kontusionen am ganzen Körper davontrug.

Fügt sich nicht.

Der städtische Hilfs-Klageanwalt Mackay hat beim Friedensrichter Gibbons 13 Klagen gegen die „Lydon & Drews Dredging Co." anhängig gemacht, welche sich den neuen Bestimmungen hinsichtlich der Ausladung von ausgebaggertem Schlamm nicht fügen will. Die Firma erklärt, sie würde im Falle ihrer Verurtheilung bis an die höchsten gerichtlichen Instanzen appelliren.

War keine Explosion.

Die Betriebsleitung der Nordseite-Straßenbahn erklärt, es sei keine Explosion gewesen, durch welche vorgestern früh eine Störung im Betriebe ihres Preßluft-Waggons eintrat. Ein vorwitziger Passagier hätte den Waggon in Bewegung gesetzt, während derselbe noch mit der Röhre verbunden war, durch welche ihm Preßluft zugeführt wird. Die Röhre verbog sich in Folge dessen, und der Waggon konnte nun nicht mehr vom Fleck.

Arg angelaufen.

Ein gewisser Edward White, angeblich No. 1612 Michigan Ave. wohnhaft, insultirte vorgestern auf der Straße die Gattin des Ald. Fick von der 7. Ward. Der Stadtvater hat den Burschen dafür nahezu todt geschlagen, und heute ist White vom Kadi Sabath obendrein unter einer Ordnungsstrafe von $100 in die Bridewell geschickt worden.

Wie in einem Roman.

Andrew Thayer, seit fast einem Jahre verschollen, geisteskrank auf der Straße gefunden.

Vor einem Jahre etwa lebte in dem Städtchen Shelby, Mich., ein junger wohlhabender Kaufmann Namens Andrew Thayer, dem nichts zu fehlen schien, was den Menschen glücklich machen kann. Er hatte sein gutes Auskommen und war seit Kurzem mit der hübschen Tochter eines anderen Geschäftsmannes verheirathet, die ihm außer einem Herzen voller Liebe auch eine recht erkleckliche Mitgift zugebracht hatte. Am 1. Oktober ist dann der junge Ehemann, ohne erdenklichen Grund, plötzlich aus Shelby verschwunden. Seine Angehörigen ließen es an Nachforschungen über seinen Verbleib nicht fehlen, doch erwiesen sich dieselben trotz aller angewandter Mühe als fruchtlos.

Heute nun ist der Vermißte in Chicago aufgefunden worden, und zwar rein zufällig. Der Weißwaarenhändler A. E. Gunn aus Shelby, welcher nach Chicago gekommen ist, um hier seine Einkäufe für den Herbst zu machen, ging in Begleitung seines Geschäftsfreundes W. B. Coleman durch die La Salle Ave., als er eines Mannes ansichtig wurde, der ihm eigenthümlich bekannt vorkam. Der Betreffende hatte ein paar Packete unter dem Arm, sah sehr heruntergekommen aus und machte den Eindruck, als ob er nicht recht bei Troste sei. Je länger Gunn ihn beobachtete, um so sicherer wurde er seiner Sache. Er sprach ihn an und richtig, der Wanderer war der abhanden gekommene Thayer. Weßhalb er aus Shelby weggezogen und wo er sich seit seinem Verschwinden aufgehalten, darüber vermag oder will er keine Auskunft geben. Gunn hat den offenbar Geisteskranken vorläufig der Polizei in Obhut gegeben, und von dieser sind die Verwandten des Unglücklichen telegraphisch von dessen Auffindung in Kenntniß gesetzt worden.

Scheint Feinde zu haben.

Polizei-Leutnant Stift, welcher in der Nord Halsted Str.-Revierwache das Kommando führt, ist nicht wenig aufgebracht über die Nachricht, daß die in seinem Bezirk wohnenden Bürger in öffentlicher Versammlung gegen den unzulänglichen polizeilichen Schutz, der ihnen angeblich zu Theil wird, protestiren wollen. Er erklärte heute, daß die Gerüchte, laut welchen in letzter Zeit mehrere Raubanfälle und starke Einbruchsdiebsstähle in jener Gegend vorgekommen sein sollen, aller und jeder Begründung entbehrten. So habe er, Leutnant Stift, heute Vormittag den an Hudson Ave. und Wisconsin Str. wohnenden Joseph Alther besucht, der angeblich jüngsthin von zwei Raubgesellen in's Bein geschossen worden sein soll, als er die Banditen beim Einbruch in seine Wohnung ertappte. Leut. Stift erzählt nun, daß er Alther, an rheumatischen Schmerzen leidend, daheim angetroffen habe, von der gruseligen Räubergeschichte sei demselben aber nichts bekannt gewesen. Und was die angebliche Beraubung des Schankwirthes John Furlong von Hudson Ave. und Menominee Str., anbelange, so sei derselbe einfach das Opfer von Taschendieben, nicht aber von Wegelagerern geworden.

Ist er der Richtige?

Der Diamantenhändler Thomas O'Neill ersuchte heute den Vorsteher des städtischen Detektiveamtes, ihm bei der Identifizirung eines gestern Abend in der Bundeshauptstadt verhafteten Mannes, Namens Jesse A. Smith, behilflich zu sein. O'Neill sprach die Ueberzeugung aus, daß der Arrestant der von ihm gegebenen Beschreibung nach mit einem gewissen William D. Rice identisch sei, der ihm im vorigen Monat Diamanten im Werthe von $2500 abgeschwindelt habe. Rice, der hier damals im Hyde Park Hotel gewohnt, habe zunächst von ihm Diamanten im Werthe von $100 gekauft und dafür mit einem Check bezahlt, der auch von der betreffenden Bank honorirt worden sei. Später hätte er dem Mann Diamanten im Werthe von $2500 verkauft und an Zahlungsstatt einen Check in dieser Höhe angenommen. Als der Check der Bank präsentirt worden sei, hätte es sich herausgestellt, daß derselbe werthlos war.

Fruchtlose Mühe.

Einbrecher haben heute Morgen in Evanston versucht, den Kassenschrank im Kontor der Gebrüder Leonhard, an der Church Str., zu sprengen. Es ist ihnen das aber nicht gelungen, und darüber sind die Herren Leonhard herzlich froh, denn es lagen $1,400 in dem Schrank, wovon $1,100 die gestrige Tageseinnahme der Chicago & Milwaukee Electric Railway für die Strecke Evanston-Waukegan repräsentirten.

Dehnt sich aus.

An der Aktienbörse in New York verlautet mit ziemlicher Bestimmtheit, daß die Illinois Central R. R. Co. im Begriff stehe, ihr gewaltiges Schienennetz durch den Ankauf der Minneapolis & St. Louis-Bahn des Weiteren auszudehnen.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Die Supreme Court der Förster von Amerika, welche in Detroit tagte, beschloß, ihre nächste Tagung 1901 in Baltimore abzuhalten.

— William Moran in Minniapolis, ein Heizer der Chicago= & Northwestern=Bahn, erschoß seine Gattin und dann sich selbst. Vier Kinder sind dadurch verwaist.

— In New York starb plötzlich der bekannte Bildhauer G. Turina, welcher seit einigen Tagen an dem Dewey=Triumph=Bogen arbeitet. Bekanntlich war kürzlich der Bildhauer Kaspar Buberl, welcher an demselben Triumph=Bogen gearbeitet hatte, ebenfalls plötzlich gestorben.

— Der republikanisch=sozialistische Bürgermeister Jones von Toledo O., welcher als unabhängiger Kandidat für das Amt des Staats=Gouverneurs auftritt, will den Staat in einem Automobil bereisen und auch einen Sänger mitnehmen; die Musik zu dem Gesang liefert er selbst.

Ausland.

— Zu Seifhennersdorf bei Bautzen, Sachsen, ertränkte die Gattin des Kleiderhändlers Hornauf im Wahnsinn ihre zwei Kinder und sich selbst.

— In Mannheim, Baden, wurde der Konkurs über das Vermögen des irrsinnig gewordenen Arbeiterführers und Reichstagsabgeordneten Agster verhängt.

— Zu Thorn, im preußischen Regierungsbezirk Marienwerder, mußten die Artillerie=Schießübungen wegen Ueberhandnehmen der Ruhr unter den Soldaten eingestellt werden.

— Das „B. Tageblatt" spricht im Hinblick auf die Dreyfus=Angelgenheit und ihre möglichen Folgen sogar schweren Zweifel darüber aus, ob die Pariser Weltausstellung von 1900 überhaupt stattfinden werde.

— In Niu Tschwang, China, sind in vier Tagen 73 Personen an der Beulenpest gestorben. — In Oporto, Portugal, haben sich bis jetzt 51 Beulenpest=Erkrankungen und 18 Todesfälle ereignet.

— Wegen Vorschubleistung zu unerlaubten Zusammenkünften ist in Graslitz in Böhmen der Hotelier Tuzar, in dessen Lokal die Graslitzer Deutsch=Nationalen (Schönerianer) sich zu versammeln pflegten, in Haft genommen worden.

— Wie aus Kairo, Egypten, gemeldet wird, eröffnete General Kitchener, die von einer Philadelphiaer Firma gebaute Atbara=Brücke mit einer längeren Rede. Man ist gespannt darauf, ob diese Brücke den reißenden Fluthen des Atbara widerstehen wird.

— Die deutschen Petroleum=Konsumenten haben sich organisirt, um die ungeheuren Profite, welche die amerikanische „Standard Oil Co." macht, möglichst zu beschneiden. Dies soll durch Erzielung günstigerer Bedingungen für die russische Petroleum=Einfuhr geschehen.

— Aus angeblich sehr verläßlicher Quelle wird gemeldet, daß Deutschland und Spanien schon seit geraumer Zeit wegen des Verkaufs des Restes der spanischen Kolonien an Deutschland in Unterhandlung ständen. Besonders soll es sich um die Insel Fernando Po handeln, welche sehr nahe bei Kamerun liegt.

— Das deutsche Witzblatt „Simplizissimus" brachte jüngst eine Zeichnug, welche die Ankunft des amerikanischen Admirals Dewey in der Heimath darstellt. Eine Menge Frauenzimmer fällt über ihn her, ihn mit ihren Küssen beinahe erstickend. Der Admiral ruft aus: „Kinderchen, laßt nur noch ein wenig von meinem Maul übrig für den nächsten Krieg mit Deutschland!"

— Während Kaiser Wilhelm in Main den Uebungen des 27. Feld=Artillerie=Regiments beiwohnte, war er Augenzeuge des Todes eines Kanoniers, der unvorsichtig mit dem Geschütz umgegangen war. Der Kaiser drückte tiefbewegt dem Sterbenden die Hand und hat seitdem der Braut des Todten eine Beileidsdepesche nebst einer größeren Geldsumme geschickt.

— Während eines heftigen Gewitters in Marokko wurden mehrere Personen, darunter zwei Höflinge, die nur zwei Fuß vom Sultan standen, vom Blitze getroffen und auf der Stelle getödtet. Der Sultan blieb unverletzt. Es war gerade der Geburtstag des Propheten, und der Sultan nahm die Geschenke der Stämme in dem Viereck des Palastes entgegen.

— Der Hamburger Photograph Priester, welcher steckbrieflich verfolgt wurde, weil er sich mit einem Berufsgenossen Namens Wilke in das Sterbezimmer Bismarck's eingeschlichen hatte, um eine photographische Aufnahme desselben vorzunehmen, entzog sich damals der Verhaftung, indem er sich nach Amerika flüchtete. Er ist dieser Tage zurückgekommen, indem er sich auf einem Schiff herüberarbeitete, und hat sich jetzt selber den Behörden gestellt.

— Aus London wird gemeldet: Das große Interesse, welches die hiesige Damenwelt für die Schaustellungen der Neger an den Tag legt, seitdem Frl. Florence Jewell sich mit einem Schwarzen verheirathet hat und mit ihm nach Afrika abgesegelt ist, hat eher zu= als abgenommen. Damen, welche auf Bildung und Anstand Anspruch erheben, besuchen den Kraal haufenweise und scheinen an den Schwarzen und ihrer schmutzigen Umgebung großen Gefallen zu finden. Es ist eine lebhafte Agitation im Gange, um der Schaustellung ein Ende zu machen.

—Aus Shanghai, China, wird mitgetheilt: Beinahe wäre es zu einem Zusammenstoß zwischen Russen und Engländern gekommen. Die Firma Jardine, Mathison & Co. traf Anstalt, gewisses Land einzuzäumen, das sie schon vor 30 Jahren käuflich erworben hatte, das sich jedoch auf dem, neuerdings von China an Rußland abgetretenen Gebiet befindet. Ein Dutzend Kosaken vertrieb die betreffenden Arbeiter. Darauf landete das britische Fluß=Kanonenboot „Woodlark" eine Abtheilung Soldaten und fuhr bis in die Schußweite des russischen Konsulats. Ein Kampf schien unvermeidlich, erfolgte jedoch nicht. Die britischen Soldaten bewachen jetzt das Landstück.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Mesaba von London.
Philadelphia: Pennland von Liverpool.
Boston: Catalonia von Liverpool.
Havre: La Bretagne von New York.
Liverpool: Umbria von New York.
Bremen: Bremen von New York.

Abgegangen.

Southampton: Friedrich der Große, von Bremen nach New York.
Queenstown: Campania, von Liverpool nach New York.
Moville: City of Rome, von Glasgow nach New York.

Lokalbericht.

Arbeiter=Angelegenheiten.

Die Firma Busch & Gertz und die Pianomacher=Union.

In der Pianofabrik von Busch & Gerts, deren frühere Angestellte sich am Streik befinden, weil die Firma sich weigert, die Pianomacher=Union und deren Arbeits=Bedingungen anzuerkennen, wird heute ein Versuch gemacht, die Arbeit mit angeworbenen Ersatzleuten wieder aufzunehmen. Weil die Firma Grund zu haben glaubt, daß die Streiker sonst Betriebsstörungen versuchen würden, hat sie vom Richter Hanecy „Einhaltsbefehle" erwirkt, welche die Leute von derartigen Versuchen abhalten sollen. Abschriften dieser Befehle sind den Personen, an welche sie gerichtet sind, per Post zugestellt worden. Ein Versuch, den Betrieb wieder aufzunehmen, welchen Busch & Gerts schon vor einigen Wochen gemacht haben, ist gänzlich fehlgeschlagen. Jetzt ist die Firma, so erklären die Vertreter derselben, für ihr Vorhaben besser gerüstet. — Die Piano=Fabrik von Busch & Gerts befindet sich an der Reed, nahe Halsted Straße.

Die Chicago Typographical Union No. 16 hat gestern ihre neu erwählten Beamten in ihre Würden eingesetzt. Die Union hat ihren Ex=Präsidenten, Wm. S. Timblin, von der Anklage freigesprochen, die Interessen der Union geschädigt zu haben. — Die Schriftsetzer haben beschlossen, sich heuer an der Arbeiter=Parade n i c h t zu betheiligen.

Vorsteher Geary vom Staatlichen Stellenvermittlungs=Bureau für die Südseite, No. 44 Congreß Str., berichtet, daß dieses während der vorigen Woche 440 Personen Beschäftigung nachgewiesen hat: 367 Männern und 73 Frauen.

Boro=Formalin — (Eimer & Amend) — ein neues antiseptisches und vorbeugendes Mittel. Das Ideal aller Zahn= und Mundwasser. Gale & Blocki, 44 Monroe Str. und 34 Washington Str., Agenten.

Evangelisches Waisenfest.

In dem prächtigen Eichenhain von Bensenville, welcher in der Nähe des Evangelischen Waisen= und Altenheimes liegt, fand gestern das evangelische Jahres=Waisenfest statt. Es bedurfte dreier, sehr langer Sonderzüge, um die Theilnehmer aus Chicago nach dem Festplatz zu bringen. Mehrere Hundert Personen kamen mittels Sonderzuges aus Elgin, während aus der Umgegend Viele zu Wagen und zu Fuß nach dem Festplatz pilgerten. Zum Empfang der Gäste hatte der rührige Frauenverein der Emanuels=Gemeinde Alles sorgsam vorbereitet. Um 11 Uhr Vormittags wurde der Morgengottesdienst abgehalten, wobei Herr Pastor H. Schmidt von Niles Centre die Festpredigt hielt. Ansprachen hielten ferner die Pastoren T. Jacoby, Elgin, A. Busse und Dr. Zimmermann, Chicago. Durch Musikvorträge verschönerten das Fest die Kirchenchöre evangelischer Gemeinden (der St. Peters=Gemeinde, Friedens=Gemeinde, Zions = Gemeinde in Chicago, und der evangelischen Gemeinde in Palatine), sowie des Bensenviller Musikchors. Außerdem sangen die Zöglinge des Waisenhauses sehr hübsch mehrere Lieder. Das Fest verlief aufs Schönste und dürfte allen Theilnehmern noch lange in angenehmer Erinnerung verbleiben. Zu Gunsten der Anstalt wurde eine Kollekte erhoben, welche eine recht ansehnliche Summe ergab. Die Direktoren des Waisenhauses tragen sich mit dem Plane, einen Neubau zu errichten.

Leset die „Sonntagpost".

Gold und Silber.

In Morgan Park, wo das greise Paar bei seinem Sohne, Wm. Ender, seinen Lebensabend beschließt, feierten gestern Herr Levi Ender und seine Gattin Sarah, geb. Wickett, im Kreise ihrer Nachkommen und sonstigen Familien=Angehörigen das Fest der goldenen Hochzeit.

Ihre silberne Hochzeit gefeiert haben gestern im Kreise ihrer Familie und unter Mitwirkung zahlreicher Freunde Kapitän John Vogt vom Spritzenzuge No. 68 der städtischen Feuerwehr und seine Gattin, Mathilde, geb. Baer; beide Ehegatten sind geborene Chicagoer, aber dank der sorgsamen Erziehung, welche tüchtige Eltern ihnen haben angedeihen lassen, vom Grunde ihres Wesens Deutsch im besten Sinne des Wortes.

New York Exkursion
über die Erie=Bahnen
am 1. bis 4. September einschließlich,
$18.45 für die Rundfahrt.
Ebenfalls nach Philadelphia, wegen
G. A. R., zu $16.45 die Rundfahrt.
Lange Zeit für Rückfahrt.
Erie Ticket Offices: 242
Clark Str., Auditorium Annex,
Dearborn Station. Telephon 965 Main.
Alle Erie=Züge halten an
47. Str. und Englewood. —Sep,2d

Goethes Geburtstag.

Die Gedenkfeier in Süd Chicago nimmt einen würdevollen Verlauf.

In schönster Einmuth bringt das Deutschthum dem Dichterfürsten seine Huldigung dar.

Der Festzug und die Schauwagen mit Szenen und Helden aus Goethes Werken.

Deutsche und englische Festredner verkünden den Ruhm des Gefeierten.

In erhabener und würdevoller Weise hat gestern das Deutschthum Süd=Chicagos die 150. Wiederkehr von Goethes Geburtstag gefeiert. Alle Schichten der Bevölkerung betheiligten sich in herzlichster Einmuth an der Huldigung des Dichterfürsten, welcher gerade hierdurch die rechte Weihe verliehen wurde.

Die Gedenkfeier war von den deutschen Vereinen Süd = Chicagos veranstaltet worden und wurde mit einem imposanten Festzug eingeleitet, in dem sich zahlreiche künstlerisch ausgestattete Schauwagen befanden, die Helden und Szenen aus Goethes Werken darstellten. Die Parade formirte sich an Houston Ave., zwischen der 91. und 92. Str., und setzte sich um 1 Uhr Nachmittags unter Vorantritt zweier Herolde in folgender Ordnung in Bewegung:

1. Abtheilung:

Festmarschall Phil. Schuster und Adjutanten zu Pferde.
Abtheilung Polizei.
Prof. Brönimanns Militär=Kapelle, 24 Mann.
Aktive Turner in Uniform.
Festredner in Kutschen.
Allegorisches Bild: Goethe = Apotheose, dargestellt von Mitgliedern des Süd=Chicago=Turnvereins.
Allegorisches Bild: Iphigenie auf Tauris. (Süd=Chicago Männerchor, F. Schadtner, Marschall.)
Allegorisches Bild: Götz von Berlichingen. (Luxemburger Bruderbund, John Lenz, Marschall.)
Allegorisches Bild: Faust und Gretchen. (Gemischter Chor „Euphonia", B. Zesch, Marschall.)
Allegorisches Bild: Orest und Pylades. Plattdeutsche Gilde „Jungs holt fast", F. Kasch, Marschall.)

Hieran schlossen sich noch die plattdeutsche Gilde H. A. Linnemeyer No. 56", die „Wilhelm Tell=Loge", die „Knights and Ladies of Honor No. 875" und andere Vereine an.

2. Abtheilung:

Bicycle=Vereinigungen.
Musik=Kapelle, 16 Mann.
Allegorisches Bild: Sirenengruppe aus Goethes „Faust", 2. Theil. (Damenchor Calumet.)
Allegorisches Bild: Mephistopheles und seine Getreuen. (Gesangverein Calumet, G. Steinweg, Marschall.)
Allegorisches Bild: Hermann und Dorothea. (Melomania = Loge, A. Hüdepohl, Marschall.)
Allegorisches Bild: Militärische Gruppe aus Goethes Zeitalter. (Deutscher Krieger=Verein von Süd=Chicago.)
Allegorische und dekorirte Wagen der Geschäftsleute von Süd=Chicago.

Die Marschroute war wie folgt: Von Houston Ave. bis 93. Str., 93. Str. bis Süd=Chicago Ave. bis zum Bowen Square, woselbst Kontremarsch stattfand, dann durch Exchange Ave. bis 90. Str., 90. Str. bis Commercial Ave., bis 92. Str. bis Ewing Ave., bis Indianapolis Boulevard und dann nach Jungs Grove an 103. Straße.

Hier hieß zuerst der Vorsitzer des Vollziehungsausschusses, Herr J. J. Jung, die Festgäste willkommen, worauf, nach einem hübschen Gesangsvortrag des „Süd=Chicago Männerchor", der ehemalige Staats=Senator C. Porter Johnson die englische Festrede hielt, die beifälligste Aufnahme fand. Der Massenchor sang hierauf „Das Haidenrösslein" und „Schäfers Sonntagslied", dem sich die deutsche Festrede des Herrn Carl Härting anschloß. Dieselbe lautete, kurz zusammengefaßt, wie folgt:

„Ich werde mich bei dieser Gelegenheit ganz entschieden deutsch ausdrücken, so deutsch, daß meine Rede in gewissen Kreisen kaum Anklang finden dürfte. Die Welt schreitet vorwärts, trotz aller Schwarzseherei eingefleischter Pessimisten, trotz aller Rückfälle einzelner Nationen in die Bahnen der Bedrücker und Tyrannen. Die Welt gelangt immer mehr zur Anerkennung der Männer des Gedankens. Ein Volk aber, welches seine großen Männer, seine Geistesheroen ehrt, ist derselben würdig. Goethes Namen hat in der ganzen zivilisirten Welt einen wunderbaren Klang, ganz besonders aber für uns Deutsche. Die Anglo=Amerikaner können ihm die Würdigung nicht entgegenbringen, die ihm von seinen Landsleuten entgegengebracht wird, denn sie haben kein Verständniß, kein tieferes Empfinden für die unvergleichlichen Schöpfungen des gefeierten Dichters. Goethe ist die Verkörperung der deutschen Volksseele.

„Andere Völker haben auch große Dichter. Shakespeare war der größte Dramatiker aller Zeiten. Er soll Goethe sowohl in der Form wie auch in der Beherrschung des Stoffes überlegen sein. Aber Goethe ist der Dichter des Herzens und bringt in seinen wunderbaren Schöpfungen das Tiefinnerste der Natur zum Ausdruck. Darin war er übrigens im Nachtheil, daß sein Vaterland zu seiner Zeit zerrissen, in schweren Kämpfen begriffen war. Würde er heute in dem geeinten großen deutschen Reiche leben, welche unvergleichlichen Werke dürften wir von ihm erwarten!

„Man hat das deutsche Volk das Volk der Dichter und Denker genannt, und mit Recht. Kein Volk der Erde hat größere Dichter und Philosophen erzeugt als das deutsche. Allein unter allen, die in dieser Beziehung den Ruhm des deutschen Volkes begründen, ist Johann Wolfgang von Goethe der größte und bedeutendste Geistesheld. Bei ihm finden wir die schärfste Ausprägung des Gedankens, vor Allem aber die tiefste Empfindung. Ganz besonders haben wir ihn als Naturdichter schätzen gelernt: denn er hat uns die Natur in ihrem eigentlichen Wesen geschildert. Wie wahr klingt es z. B., wenn er singt:

„Ueber allen Wipfeln ist Ruh',
In allen Zweigen spürest Du
kaum einen Hauch.
Die Vöglein schlafen im Walde.
Warte nur, warte nur, balde
ruhest du auch."

Die meisten Empfindungen des Menschenherzens wußte er in der Natur widerzuspiegeln. Wenn er z. B. sang: „Sah ein Knab' ein Röslein steh'n", hat er dabei wohl nicht an das verlassene Röschen in Sesenheim gedacht und ein zartes Verhältniß widergespiegelt? Dabei verlor er den guten Humor nicht, sondern wie aus einer Quelle ergießt sich derselbe in dem unvergleichen Studentenlied: „Wir sind hier versammelt zu löblichem Thun, drum, Brüderchen, ergo bibamus". Auch den leichtsinnigen Ton verstand er anzuschlagen, wenn er in keckem Uebermuth erklärt: „Ich hab' mein Sach' auf nichts gestellt, juchhe!" Selbst den Dialekt versagte er sich nicht, wenn es galt, wahre Naturlaute anzuschlagen; daher hören wir ihn singen: „Uff'm Bergli bin i g'sesse, han de Vögle zug'schaut; Hant g'sunge, hant g'sprunge, hant 's Nestli g'baut." Wer wollte angesichts solcher Ergüsse noch behaupten, Goethe sei ein Aristokrat gewesen und habe dem Volke ferne gestanden?

„Wenn Goethe übrigens einerseits der größte Lyriker und Epiker aller Zeiten war, so war er andererseits auch einer der bedeutendsten Dramatiker, welche die Welt je gesehen. Sein unvergleichlicher „Götz von Berlichingen" legt hierfür Zeugniß ab. In diesem Helden sieht das deutsche Volk ein Spiegelbild der damaligen Zeit. „Faust" gehört unstreitig zu den größten Dramen aller Zeiten. Als Goethe denselben schrieb, war das deutsche Volk im Niedergang begriffen; allein an diesem Werke richtete es sich auf. Das war ein größeres Werk als die Siege der verbündeten Armeen über Napoleons Garden!

Der wahre Dichter ist ein Prophet. Im prophetischen Sinn hat auch Goethe geschrieben und zwar im zweiten Theil seines Faust, in welchem er die Freiheit besingt, die sich der Einzelne erringt und die schließlich zur Befreiung der Völker führt. Man möchte fast meinen, er habe seine Landsleute, die nach ihm den Ozean kreuzen und sich an diesen Gestaden eine neue, freie Heimath gründen würden, im prophetischen Geiste geschaut.

„Wenn wir uns selbst treu bleiben wollen, so ist es unsere Pflicht, dafür zu sorgen, daß wir das theure Vermächtniß, welches uns unser Dichter in seinen Werken hinterlassen, unsern Kindern vererben und als den theuersten aller Schätze zurücklassen."

Jubelnder Beifall begrüßte den Redner am Schlusse seiner Ansprache.

Während des Abends trugen dann die Sänger noch manch hübsches Lied vor, und zum Schluß wurde unter Leitung des Herrn Jean Wormser eine Anzahl prächtiger Tableaux aus Goethes Werken gestellt.

Die Gedenkfeier wird auch heute noch fortgesetzt werden, und zwar stehen auf dem Festprogramm viele Gesangsvorträge, Tableaux, Kinderspiele und schließlich noch ein Brillant=Feuerwerk.

Die Beamten des Festausschusses sind: J. J. Jung, Präsident; F. Brönnimann, Sekretär; G. Hüske, Schatzmeister. Die Namen der betheiligten Vereine, wie auch die ihrer Vertreter im Festausschusse, sind: Süd=Chicago Turnverein — J. Jung, M. Rathberger, Dr. Lühr; Süd=Chicago Männerchor — A. C. Schneider, Nic. Schröder, Ad. Heinkel; Gemischter Chor „Euphonia" — F. Brönnimann, Max Jugelt, Bruno Zesch; Calumet Gesangverein — G. Steinweg, Jos. Wischer, Fred. Heinkel; Süd=Chicago Kriegerverein — Dr. G. E. Krieger, Gustav Hüske, Phil. Schuster; Plattdeutsche Gilde „Jung's holt fast" — Henry Baase, Fred. Preuß, John H. Timm; Plattdeutsche Gilde „H. A. Linnemeyer" — Emil Fett, Ernst Krause, Ernst Zarndt; Melomania=Loge, D. O. H. — Fred. Taeger, John Born, Waldemar Hesse; Luxemburger Bruderbund — Nik. Mausen, J. Zinnen, W. Tibesart; Damenchor Calumet — J. Memmesheimer, P. Sommer, M. Hempel.

Amerika auf dem Vormarsch.

Amerikanische Lokomotiven ziehen englische Züge und die englischen Züge und Engländer fahren auf amerikanischen Stahlschienen dahin. Unsere Maschinen werden in Japan und überall in der Welt verkauft. Ein großes amerikanisches Heilmittel, Hostetters Magenbitters, erobert sich nach und nach seinen Weg in alle Theile der Erdkugel, wo Dyspepsie und Unverdaulichkeit herrschen. Wie alle amerikanischen Produkte, so ist es durch und durch reell und vollbringt genau das, was es als seine Wirkung beansprucht. Die hartnäckigsten Fälle von Verstopfung, Gallenvergiftung, Nervosität, Malaria, Fieber und kaltem Fieber, sowie Leber= und Nieren=Leiden müssen ihm weichen. Es ist das vollkommenste Heilmittel, das für schwache Mägen und alle davon herkommenden Störungen je erfunden wurde. Es ist wegen seiner erstaunlichen Wirksamkeit fünfzig Jahre lang berühmt und geschätzt. Es ist ein vollkommen natürliches Heilmittel und gibt es nicht Seinesgleichen. Achtet darauf, daß eine Privat=Steuermarke den Hals der Flasche umhüllt.

Betriebs=Vergrößerung.

Die „Deering Harvester Co.", welche im Laufe der letzten Monate auf ihren ausgedehnten Liegenschaften am Flußufer nördlich von Fullerton Avenue eine ganze Anzahl von neuen Fabrikgebäuden hat errichten lassen, führt jetzt den elektrischen Maschinenbetrieb ein. Die hierzu erforderliche Anlage ist, mit einem Kosten=Aufwande von $500,000, bereits fertig gestellt. Die Fabrikgesellschaft wird in diesem Herbst auch noch ein weiteres fünfstöckiges Lagerhaus bauen lassen, dessen Kosten sich nach den Voranschlägen auf $100,000 stellen werden.

In's Armenhaus gegangen.

Der 70jährige Advokat Wm. N. Condon, einstmals Mitglied der Staats = Legislatur von Illinois, hat auf sein Ansuchen Aufnahme im County=Armenhaus gefunden. Condon wurde vor einigen Monaten im Countygericht, und zwar auf Betreiben von seinen Familien=Angehörigen, auf seinen geistigen Zustand untersucht, von der Jury aber für zurechnungsfähig erklärt. Condon behauptet, daß ihm von bösen Menschen Geld und Geldeswerth im Betrage von etwa $1,500 vorenthalten werden.

— Uebelstand. — Doktor, ich langweile mich, ich bin krank und nervös! — Gnädige Frau! Sie müssen reisen! — Was nützt mir die Reise? Mein Mann kommt ja doch mit.

Die Trust=Konferenz.

Prominente Vertreter aller Berufsklassen werden an den Verhandlungen theilnehmen.

Liste der Delegaten.

Allem Anscheine nach wird sich die sogenannte Trust=Konferenz, welche hier in den Tagen vom 13. bis 16. September unter den Auspizien der „Civic Federation" abgehalten werden soll, zu einem wichtigen sozial=ökonomischen Ereigniß gestalten, dem sicherlich nur Gutes für das Allgemeinwohl entsprießen kann. Die Betheiligung an der Konferenz verspricht eine äußerst zahlreiche werden zu wollen. Vertreter aller Berufsklassen und Verfechter der verschiedensten Anschauungen werden sich an den Verhandlungen betheiligen, die, wie es in dem Aufruf heißt, eine erzieherische und unparteiische Diskussion über das Thema „Trust und Kombinationen, ihr Nutzen und Schaden" bilden sollen.

Von Staats=Gouverneuren werden sich an der Konferenz betheiligen: George W. Atkinson, West Virginia; W. E. Stanley, Kansas; Lester M. Shaw, Iowa; Hazen S. Pingree, Michigan; John R. Tanner, Illinois; Charles S. Thomas, Colorado; R. B. Smith, Montana; William A. Poynter, Nebraska; Lon V. Stevens, Missouri; Edward Scofield, Wisconsin; N. O. Murphy, Arizona; F. B. Fancher, North Dakota und James A. Mount, Indiana.

Ferner haben folgende General=Anwälte die an sie ergangene Einladung angenommen: Cunningham, Louisiana; Goddard, Kansas; Hicks, Wisconsin; Nolan, Montana; Smyth, Nebraska; Davis, Arkansas; Smyth, Texas; Douglas, Minnesota; Crow, Missouri; Monnett, Ohio; Rucker, West Virginia; Vanorsdel, Wyoming; Akin, Illinois; Lamar, Florida; Gaither, Maryland; Bishop, Utah; Davies, New York.

Die Gouverneure von vierzehn Staaten haben Delegaten für die Konferenz ernannt. Die betreffende Liste lautet also:

Maryland—Charles J. Bonaparte, John K. Cowen, Felix Angus und Benjamin F. Newcomer, Baltimore; Stevenson A. Williams, Bel Air; Herbert B. Adams, Baltimore; John J. Yelott, Towson.

South Carolina—J. H. Marshall, Charleston; L. W. Youmans, Bornwell; John E. Boggs, Pickens.

West Virginia—E. S. Hutchinson, Maybury; R. B. Cassiday und J. W. Roche, Charleston; James R. Smoot, Newburg; S. H. Gramm, Grafton; Samuel Dixon, McDonald; Hulihan W. Quarrier, Wheeling; Darwin E. Abbott, Huntington; J. Schwabe, Charleston; E. C. Gerwig, Parkersburg; E. Tracy Tobin, Philadelphia; Wm. A. McCorkle, Charleston; John W. Harris, Lewisburg; Daniel B. Lucas, Charleston; John W. Mason, Fairmont; John Brannon, Weston; F. J. Hearne, Wheeling; Z. T. Vinson, Huntington.

New York—Jacob G. Schurman, Ithaca; Stephen P. Corliß, Albany; Robert B. Adams, Buffalo; Thomas M. Osborne, Auburn; Ex=Mayor Green, Binghampton.

Nebraska—Edward Rosewater, Omaha; Ex=Gouverneur Lorenzo Crounse, Calhoun; William V. Allen, Madison; R. D. Sutherland, Nelson; William J. Bryan, Lincoln.

Wisconsin—John C. Spooner, Madison; J. V. Quarles, Milwaukee; J. J. Jenkins, Chippewa Falls; S. S. Barney, West Bend; William F. Vilas, Madison; Edward S. Bragg, Fond du Lac; John M. Whitehead, Janesville; A. M. Jones, Waukesha; Thomas M. Blackstock, Sheboygan; Geo. F. Merrill, Ashland; John Hicks, Oskosh; John Nagle, Manitowoc; E. T. Wheelock, Wausau; J. G. Monahan, Darlington; Ellis B. Usher, La Crosse.

Oregon—M. C. George, Portland; C. W. Fulton, Astoria; Colonel B. F. Alley, Baker City; Ex=Gouverneur Sylvester Pennoyer, Portland; M. A. Miller, Lebanon; Walter L. Tooze, Woodburn; William Colvig, Jacksonville.

Tennessee—C. E. Snodgraß, Croßville; John W. Gaines, Nashville; J. D. Richardson, Murfreesboro; N. N. Cox, Franklin; T. W. Simms, Linden; Rice A. Pierce, Union City; E. W. Carmack, Memphis.

Indiana—E. B. Martindale und Solon L. Goode, Indianapolis; John B. Stoll, South Bend; R. S. Taylor, Fort Wayne; Josiah Gwin, New Albany; Aaron Jones, South Bend; John Spencer, Evansville; Goodlet Morgan, Petersburg; Joseph Swain, Bloomington; Leonard J. Hackney, Shelbyville; William H. O'Brien, Lawrenceburg; Isaac H. Strouse, Rockville; William Dudley Foulke, Richmond; Daniel P. Erwin, Indianapolis; William H. Eichhorn, Bluffton; A. M. Scott, Ladoga; A. L. Kumler, Lafayette; H. Winfield, Logansport; J. R. Babcock, Topeka; A. P. Kent, Elkhart.

Ohio—John Sherman, Mansfield; J. B. Foraker, Washington, D. C.; Charles Foster, Fostoria; M. E. Ingalls, Cincinnati; Asa W. Jones, Youngstown; Washington Gladden, Columbus; Paul J. Sorge, Middletown; F. S. Monett, Columbus; James E. Neal, Hamilton; C. L. Kurtz, Columbus; Selwyn N. Owen, Columbus; J. F. Mack, Sandusky; R. E. McKisson, Cleveland; John P. Jones, Columbus.

Pennsylvania—M. M. Garland, W. P. Potter u. Joseph R. Pew, Pittsburg; Lyman D. Gilbert, Harrisburg; H. W. Palmer, Wilkesbarre; William C. Bullitt und General A. Lowden Snowden, Philadelphia.

Indianer=Territorium—James S. Stapler, Tahlequah; Joe M. Lahny, Clanmore; James S. Davenport, Vinita; W. W. Hastings, Tahlequah; Chas. O. Frye, Sullisuw; John C. Dannenberg, Tahlequah; F. H. Nash, Fort Gibson.

Utah—George W. Bartch, Joseph L. Rawlins und George Q. Cannon, Salt Lake City; C. C. Richards, Ogden; La Fayette Holbrook, Provo; D. O. Rideout, Draper.

New Mexico—Frank Springer und Frank A. Manzanares, East Las Vegas; Thomas D. Burns, Parkview; Anthony Joseph, Ojo Caliente; A. R. Graham, Hudson; J. W. Dwyer, Raton; C. B. Chavez, Albuquerque.

Von „Staats = Oekonomen" werden u. A. erwartet: R. T. Ely, von der Wisconsiner Universität; Präsident Draper, von der Illinoiser Universität; Präsident Northrup, von der Universität von Minnesota; Jeremiah M. Jenks, Professor der National=Oekonomie an der Cornell=Universität.

Das Arbeiter=Element des Landes wird durch folgende bekannte Führer vertreten sein: Samuel Gompers, Präsident, der American Federation of Labor; P. J. McGuire, General=Sekretär der United Brotherhood of Carpenters and Joiners; P. H. Morrisey, Grand Master Brotherhood of Railroad Trainmen; M. R. Grady, Organisator der Bricklayers and Masons' International Union; Samuel Donnelly, Präsident der International Typographical Union; James O'Connell, Präsident der International Association of Machinists.

Kostspieliger Kampf.

Die hiesigen Großhandlungs=Firmen, welche sich mit dem Zuckertrust auf einen Kampf eingelassen haben, fangen nachgerade an, einzusehen, daß sie für einen solchen nicht genügend gerüstet sind. Sie sehen deshalb sehnsüchtig der in Aussicht gestellten Ankunft eines Vertreters des Trust entgegen, mit dem sie Frieden schließen wollen. Gegenwärtig verlieren die Chicagoer Großhändler an jedem Faß Zucker, das sie verkaufen, etwa 85 Cts. Kleinhändler, denen ihre Mittel das erlauben, legen möglichst große Vorräthe ein und lachen sich ins Fäustchen.

Leset die „Sonntagpost".

Pech eines Luftschiffers.

Er streift im Fallen einen elektrischen Draht und landet auf dem Dache eines Straßenbahnwaggons.

Im „Sans=Souci Park", an der 61. Str., machte gestern Nachmittag der Luftschiffer John Loomis einen Aufstieg in einem Luftballon, und ließ sich, nachdem er in einer Höhe von etwa 2000 Fuß angelangt war, an einem Fallschirm herab. Alles ging gut, der Fallschirm breitete sich vorschriftsmäßig aus, und graziös, wie ein Schmetterling, näherte sich der kühne Luftschiffer zum Ergötzen einer nach Tausenden zählenden Zuschauermenge dem Erdboden. Nur noch in ganz geringer Höhe schwebend, sah er, daß er in Gefahr stand, auf das Dach eines Gebäudes zu fallen, weshalb er dem Fallschirm eine andere Richtung gab. Es gelang ihm wohl, das Gebäude zu umsegeln, aber er streifte dann im Fallen mit dem Gesicht die Drahtleitung der elektrischen Straßenbahn an der 61. Str., zwischen Wabash und Michigan Ave., und fiel auf das Dach eines gerade dort passirenden Straßenbahnwagens. Als Loomis mit einem mächtigen Krach auf dem Dache des Straßenbahnwagens landete, bemächtigte sich der Passagiere, die nicht wußten, was geschehen war, eine wilde Panik. Ein Jeder beeilte sich so schnell als möglich, seinen Sitz zu verlassen, wobei ein solches Gedränge entstand, daß eine der weiblichen Passagiere, Frau Henrietta Herbeson, von No. 4306 Calumet Ave., mit großer Gewalt auf das Straßenpflaster herabgeschleudert wurde. Die Frau büßte dabei zwei Vorderzähne ein. Loomis, der, in die Maschen des Fallschirmes verwickelt, hilflos auf dem Dache des Straßenbahnwagens lag, wurde von dort herabgeholt und in ärztliche Behandlung gegeben. Indem er den mit Elektrizität geladenen Draht streifte, hatte er eine tiefe Brandwunde an der rechten Wange erlitten, war aber sonst mit unerheblichen Kontusionen davongekommen. Seine Verletzungen sind zwar sehr schmerzlicher, jedoch ungefährlicher Natur. Als Andenken an das Abenteuer dürfte Loomis zeitlebens ein Brandmal im Gesicht tragen. Vor drei Jahren verunglückte der Luftschiffer in ähnlicher Weise im Garfield Park, und trug dabei einen Beinbruch davon. Loomis ist aber im Allgemeinen bei seinen Ballonfahrten sehr glücklich gewesen, denn er hat deren schon 250 gemacht.

New York und zurück für $18.45.

via Nickel Plate=Bahn, am 1. September bis einschließlich den 4. Giltig für Rückfahrt den 12. September, oder den 30. September bei Hinterlegung der Tickets in New York und Zahlung von 50 Cents. Drei durchfahrende Züge täglich mit Vestibule=Schlafwagen und ausgezeichnetem Dining=Wagen=Dienst. Chicago Passagier=Station, Van Buren Str. und Pacific Ave., Stadt=Ticket=Office, 111 Adams Str. Telephon: Zentral 2057. F. E. Scott, Ticket=Agent, Auditorium=Annex. Belegt Schlafwagenplätze frühzeitig. ag28,30sep2

Der „Orpheus" im „Rienzi".

Unter Mitwirkung eines tüchtigen, von Herrn Albert Ulrich geleiteten Orchesters wird am Mittwoch Abend der Gesangverein „Orpheus" in dem beliebten Gasch'schen Vergnügungslokale „Rienzie", Ecke Clark Str. und Diversey Boulevard, eine musikalische Abend=Unterhaltung veranstalten. Folgendes Programm ist für dieselbe aufgestellt worden:

1. Theil: Marsch aus „Carmen", Bizet. Ouverture zu „Banditenstreiche", Suppé. „Frühling am Rhein", Pache (Gesangsvortrag des Orpheus=Männerchor). Selection (Herr W. Kämmerer). Selection, „The Fortune Teller", Herbert.

2. Theil: Selection, „Glocken der Normandie", Plaquett. Tenor=Solo (Herr Carl Schofer). „Singe, du Vögelein, o singe", Baldamus (Orpheus = Männerchor). Bariton=Solo (Herr L. Kugler). Selection aus „Die Fledermaus", Strauß.

3. Theil: Selection, „Southern Plantation Songs", Böttger. Gesangsvortrag, Selection (Herr W. Kämmerer). Marschlied, „Hinaus, hinaus", Weinzierl (Orpheus = Männerchor). Marsch „King Cotton", Sousa.

Herbstfestliches.

Eifersüchteleien zwischen dem General=Komite und dem Bundes=Festausschuß.

Zwischen dem General=Komite, welches die Arrangements für die Herbstfestlichkeiten leitet, und dem sogenannten Bundes=Ausschuß, unter Führung des Postmeisters Gordon, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die spezielle Feier der Grundsteinlegung für das neue Bundes=Gebäude zu einem möglichst großen Erfolg zu gestalten, herrschte gleich von Anfang an nicht das beste Einvernehmen. Es wurde Herrn Gordon der Vorwurf gemacht, daß er seine Person zu sehr in den Vordergrund dränge und auf Kosten des ganzen Festes jene spezielle Feier begünstige, um politisches Kapital für sich und nebenbei für seine Partei herauszuschlagen. Das Mißvergnügen der Herren vom General=Komite, das ja auch die Kosten der Bundes=Feier bestreitet, über die Haltung des Postmeisters scheint sich inzwischen sehr gesteigert zu haben, denn zum ersten Male haben sie jetzt ihren Gefühlen offenen Ausdruck verliehen und gedenken, dem ehrgeizigen Postmeister die Fittiche zu beschneiden. So hat Herr Charles Truax, Vorsitzer des General=Komites, sich nicht gescheut, folgende Erklärung abzugeben: „Wir sind nach Kräften bestrebt, einen Bruch zwischen unserem Komite und dem Bundes=Festausschuß zu verhindern. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß eine gewisse Animosität zwischen den beiden Komites vorgeherrscht hat und noch besteht. Das Vergehen des Postmeisters, der sich selbst an die Spitze der beiden Delegationen gestellt hat, welche Einladungen an den Präsidenten der mexikanischen Republik und an die Mitglieder des Kolonialministeriums von Canada überbringen, braucht nicht näher gekennzeichnet zu werden. Der Finanz=Ausschuß wird alle Rechnungen, welche das Bundes=Fest=Komite einreicht, einer genauen Prüfung unterziehen, bevor es dieselben zur Zahlung anweist." Noch deutlicher drückte sich Herr Benjamin J. Rosenthal, Vorsitzender des Finanz=Ausschusses, aus. „Wir haben große Mühe," erklärte er, „Beiträge von demokratischen Kaufleuten zu erlangen, weil der Postmeister es für gut befunden hat, das Bundes=Fest=Komite fast ausschließlich aus republikanischen Politikern zusammenzusetzen und es fortwährend in den Vordergrund zu schieben. Die Parteipolitik muß bei dem Herbstfest unter allen Umständen aus dem Spiel gelassen werden. Um zu verhindern, daß mit dem Gelde, welches die Kaufleute beider politischen Parteien zur Bestreitung der Festausgaben beigesteuert haben, politisches Kapital geschlagen wird, werden wir die Ausgaben des Bundes=Fest=Komites genau kontrolliren."

Heute wurde mit der Errichtung des Holzgerüstes für den Triumphbogen an State und Van Buren Str. begonnen. Schon am Freitag soll der von dem Bildhauer Lorado Taft entworfene Triumphbogen im Modell fertiggestellt sein.

Im Kampfe um's Dasein
erliegen so Viele, ohne daß man ihnen den Vorwurf der Feigheit machen darf, welche die Flinte ins Korn wirft. Der menschliche Körper wird von vielen chronischen Krankheiten heimgesucht, welche die stärkste Willenskraft aufreiben und den Tod als etwas Wünschenswerthes erscheinen lassen. Namentlich gilt das auch von jenen schmerzhaften Leiden, den Hämorrhoiden, welches vielen Menschen das Leben verleidete, da sie bei Quacksalbern und Chirurgen keine Hilfe fanden, von Dr. Silsbee's berühmtem Heilmittel „Anakesis" aber keine Kenntniß hatten. Proben dieses unfehlbaren Mittels werden von P. Neustaedter & Co., Box 2416, New York, kostenfrei versandt. momifr

Neuer gemischter Chor.

Der vor kurzer Zeit gegründete gemischte Chor des „Unabhängigen Orden der Ehre" wird seine Gesangsstunden jeden Dienstag Abend 8 Uhr in der renovirten Halle des Herrn Lorenz Lechner, 280 Clybourn Ave., Ecke Halsted Str., abhalten. Dieser junge Verein hat unter der Leitung seines Dirigenten, Herrn F. Schoeßling, schon tüchtige Fortschritte gemacht und wird in nächster Zeit mit einem Konzert vor die Oeffentlichkeit treten. Gesangliebende Damen und Herren, die Lust haben, sich dem Verein anzuschließen, sind gebeten, sich an Gesangsabenden in der Halle zu melden, wo dieselben vorläufig noch unentgeltlich aufgenommen werden.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Preis jede Nummer, frei in's Haus geliefert...1 Cent
Preis der Sonntagpost . . . . 2 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei...............$3.00
Mit Sonntagpost...........................$4.00

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Schlecht angebrachtes Vertrauen.

Der Glaube an die Yankeeschlauheit droht ebenso ernstlich erschüttert zu werden, wie der an den Edelmuth und die Gerechtigkeit der Franzosen. Alle Völker des Erdenrundes verfolgen mit wachsendem Erstaunen die allmäliche Verwandlung des Bruders Jonathan in einen Don Quixote. Den Menschlichkeitskrieg gegen Spanien hielten sie noch für eine faule Finte, aber nach und nach begreifen sie, daß der „praktische" Onkel Sam wirklich auch gefühlsduselige Anwandlungen haben und große Dummheiten begehen kann.

Denn die Sachlage auf den Philippinen, so betrübend sie für die Philippiner sowohl wie für ihre Befreier ist, muß auf den unbetheiligten Zuschauer einen geradezu komischen Eindruck machen. Nachdem die große Republik der Erfinder und der unerschöpflichen Hilfsmittel sich von einer Handvoll Halbwilder buchstäblich hat in den Sumpf locken lassen; nachdem sie, trotz ihrer Riesengeschütze und Magazingewehre, der unvergleichlichen Tapferkeit und Anstelligkeit ihrer Truppen zwar alle Schlachten gewonnen, aber den Feldzug verloren hat, läßt sie sich jetzt auch noch durch die „Diplomatie" der „Niggers" übertölpeln. Den Vertrag, den der General Bates mit dem Sultan der Sulus abgeschlossen hat, kann kein amerikanischer Bürger lesen, ohne sich in seiner Eitelkeit oder seinem Selbstbewußtsein tief verletzt zu fühlen. Daß dieser Mohamedaner, Haremsbesitzer und Sklavenhalter nicht nur in allen seinen „Rechten" geschützt werden, sondern auch ein „Jahrgeld" von $5000 erhalten soll, nur damit er das Sternenbanner auf „seinen" Inseln aufhissen läßt, die wir doch für gutes Geld gekauft haben, ist wahrhaft beschämend für die Ver. Staaten von Amerika. Nach dem glänzenden Siege Deweys sollen sie auf den Sulus dieselbe klägliche Rolle spielen, wie vor ihnen das verrottete Spanien. Sie sollen nur dem Namen nach die Oberhoheit ausüben, thatsächlich aber nichts zu sagen haben. Und zu diesem großartigen Erfolge sollen sie sich auch noch beglückwünschen!

Nicht weniger unglücklich sind die diplomatischen Versuche ausgefallen, den angeblich friedlichen Theil der Tagalen an die amerikanische Herrschaft zu fesseln. Obwohl es schon während des ganzen Feldzuges zutage getreten war, daß die sogenannten amigos nur verkappte Rebellen waren, beschloß der Generalgouverneur Otis, ihnen während der Waffenruhe unzweideutige Beweise seines Vertrauens zu geben. Er glaubte ihnen auf ihr Wort, daß sie mit Aguinaldo keineswegs einverstanden seien, sondern sich im Gegentheil aus Herzensgrunde danach sehnten, unter den Schutz der amerikanischen Flagge zu kommen. Um sie für diese gute Gesinnung zu belohnen, ließ er in mehreren Städten, aus denen die Aufständischen vertrieben worden waren, eingeborene Bürgermeister durch das Volk erwählen. Leider aber haben drei dieser Bürgermeister bereits verhaftet werden müssen, weil sie mit Aguinaldo in verrätherischem Verkehr standen und ihm Waffen und Rekruten zuführten. Sie wollten sich eben auf alle Fälle sichern und es nicht mit den „Rebellen" verderben, die ja nach den bisherigen Erfahrungen jederzeit wiederkommen können, so oft sie auch verjagt worden sein mögen.

Diese Vorkommnisse zeigen deutlich, daß man den Tagalen auch dann nicht wird trauen können, wenn sie anscheinend beruhigt sind. Die wohlwollende Behandlung, die ihnen der Präsident in Aussicht stellt, wird sie nicht versöhnen. Da sie für die amerikanische „Freiheit, Gelegenheit und Menschlichkeit" schlechterdings kein Verständniß haben, werden sie sich auch für die ihnen erzeigten Wohlthaten nicht dankbar erweisen.

Der Gedanke, daß eine demokratische Republik unterworfene Völkerschaften beherrschen kann, ohne ihrer Verfassung und ihren Ueberlieferungen in's Gesicht zu schlagen, ist eben einfach abgeschmackt. Um die Aufgabe durchzuführen, die sich die Ver. Staaten gestellt haben, müßten sie sich russischer Mittel bedienen. Sie machen sich nur lächerlich, wenn sie den Imperialismus mit der Unabhängigkeitserklärung in Einklang zu bringen versuchen.

Landräthe als Volksvertreter.

Den preußischen Landräthen war bisher ein Wirkungsbereich angewiesen, der über ihre amtlichen Pflichten weit hinausging. Eigentlich sollten sie nur untergeordnete Organe der Verwaltung sein und in den Kreisen, die ungefähr unseren Counties entsprechen, die polizeilichen Befugnisse sowohl wie die mit der allgemeinen Wehrpflicht zusammenhängenden Obliegenheiten ausüben. Die Regierung „erlaubte" ihnen aber auch, die „Loyalität" zu pflegen, das Ansehen, das ihnen ihre amtliche Stellung in den Augen der bäuerlichen Bevölkerung verleiht, „im Interesse des Staates" auszunützen und nicht nur die Wahlen zu beeinflussen, sondern sich auch um Landtags- und Reichstagssitze zu bewerben. Von dieser „Erlaubniß" haben sie so ausgedehnten Gebrauch gemacht, daß im preußischen Landtage augenblicklich nicht weniger als fünfzig Landräthe sitzen. Die Liberalen haben zwar von jeher Beschwerde darüber geführt, daß die Regierung durch ihre Beamten auch diejenige Körperschaft beherrscht, die doch eigentlich ihre Willkür beschränken soll, aber da die Verfassung die Erwählung von Landräthen zu Volksvertretern nicht ausdrücklich verbietet, so wurden diese Klagen nicht beachtet. Durch die Erfahrungen der „Konfliktszeit" gewitzigt, suchte die Regierung im Gegentheil ihre „Landrathsgarde" noch immer zu vermehren. Denn die Landräthe, die sich ja als Mitglieder der Regierung betrachten, konnten als durchaus „zuverlässig" gelten.

Bei der Abstimmung über die Kanalvorlagen ist aber das Unglaubliche und Unbegreifliche geschehen, daß die meisten Landräthe im Abgeordnetenhause gegen die Regierung gestimmt haben. Ihr „Kastengefühl" siegte über ihre Diensttreue, und zum ersten Male in der Geschichte des preußischen Staates fühlten sie sich nicht als Beamte des Königs, sondern als Angehörige eines Standes, der ihnen durch die Kanalvorlagen bedroht erschien. Da sie fast ohne Ausnahme dem Landadel entsprungen sind, welcher bekanntlich behauptet, daß er den Großindustriellen und dem städtischen Pöbel geopfert werden soll, und da sie ehrlich glauben, daß auf dem Landadel die Sicherheit der Monarchie beruht, so waren sie wohl auch überzeugt, daß sie dem schlecht berathenen Throne durch scheinbare Aufsässigkeit nur einen großen Dienst erweisen würden. Die unbedingte Unterwerfung unter den allerhöchsten Willen, die sie stets „ihren" Bauern gepredigt hatten, kam ihnen in diesem Falle gefährlich vor. Auch ein preußischer Landrath kann schließlich die Dinge nur von dem Standpunkte aus betrachten, auf den ihn Geburt und Erziehung gestellt haben.

Die Regierung wird nicht den Fehler begehen, die widerspenstigen Landräthe abzusetzen und durch diese Maßregel ihre Standesgenossen noch mehr zu erbittern. Wohl aber verlautet, daß sie in Zukunft ihren Beamten im Allgemeinen nicht mehr gestatten wird, sich in die gesetzgebenden Körperschaften wählen zu lassen. Sollte sich das bewahrheiten, so könnte man ihr nur Beifall spenden. Nicht nur ist es für die Verwaltung sowohl wie für die Gesetzgebung besser, wenn sie möglichst von einander getrennt werden, sondern es liegt auch auf der Hand, daß die Beamten ihre dienstlichen Pflichten nicht erfüllen können, wenn sie politische übernehmen. Ferner kann die Regierung die eigentlichen Wünsche des Volkes nie kennen lernen, wenn sie ihre eigenen Beamten zum Sprachrohr derselben macht. Sie kann also trotz der besten Absichten schwere Fehler begehen, weil sie falsch unterrichtet ist. Endlich ist es eines gebildeten und fortschrittlichen Staates unwürdig, auf die Wähler von oben herab einen Druck auszuüben. Das mag in Spanien und Bulgarien nothwendig sein, schickt sich aber nicht für Deutschland.

Eine Deutschamerikanische Packetpost.

Am Samstag wurde in Washington von dem Generalpostmeister Smith Namens der Ver. Staaten und von dem deutschen Gesandten Mumm von Schwarzenstein im Namen des deutschen Reichs ein Uebereinkommen unterzeichnet, nach welchem mit dem kommenden 1. Oktober eine Packetpost zwischen beiden Ländern in's Leben treten soll. Danach wird es von genanntem Datum an möglich sein, Waarenpackete (gleichviel ob zollpflichtig oder zollfrei) im Gewicht bis zu 11 Pfund und bis zu 3 Fuß 6 Zoll Länge (Länge und Umfang dürfen zusammen nicht mehr als sechs Fuß ausmachen) von hier nach Deutschland zu schicken, gegen ein Porto von 12 Cents das Pfund oder den Theil eines Pfundes und umgekehrt wird man von Deutschland aus nach hier solche Packete durch die Post schicken können gegen ein Porto von 2 Mark 40 Pfennige für die größeren und 1 Mark 60 Pf. für Packete bis zu 1 Kilogramm Gewicht.

Ausgeschlossen von der Versendung durch die Packetpost sind Publikationen welche die Copyright-Gesetze des Landes, für welche sie bestimmt sind, verletzen; Gifte oder Sprengmittel oder feuergefährliche Substanzen; fettige Substanzen; Flüssigkeiten oder Substanzen, die sich leicht verflüssigen; Zuckerwerk und Pasten; leicht verderbliche Früchte und Gemüse, lebende und todte Thiere, ausgenommen gründlich getrocknete Insekten und Reptilien; Substanzen, welche einen schlechten Geruch ausströmen; Lotterieloose, -Anzeigen u. s. w.; obszöne oder unsittliche Gegenstände, und Artikel, welche in irgend einer Weise das Postgut beschädigen oder die Personen verletzen und schädigen mögen, welche sie handhaben.

Natürlich werden alle sonst zollpflichtigen Sachen auch bei der Verschickung durch die Packetpost verzollt werden müssen, das wird jedoch keine besonderen Unkosten verursachen und auch nur geringen Aufenthalt machen. Zur Erleichterung der Zollfestsetzung ist auf dem Packet ein Zettel anzukleben (oder sonstwie an dem Packet zu befestigen) auf welchem der Inhalt und Werth genau angegeben ist, sowie die Adresse, an welche das Packet gerichtet ist, die Adresse des Absenders (nebst dessen Namensunterschrift) und das Datum der Postaufgabe. Das Packet muß leicht zu öffnen sein, denn es wird behufs der Zollfestsetzung untersucht werden; der Zoll wird vom Empfänger zu bezahlen sein, doch soll weder der Absender noch der Empfänger irgend welche Zollunkosten noch Strafgelder für etwaige falsche Inhalt- und Werthangabe zu bezahlen haben.

Briefe und sonstige schriftliche Sachen dürfen in den Packeten nicht eingeschlossen sein. Der Absender erhält von der Post einen Empfangsschein (certificate of mailing) und mag das Packet gegen die übliche Gebühr einschreiben — registriren — lassen. Die Postpackete sind so schnell wie möglich zu befördern und die Behörden werden etwaige Verluste zu vermeiden suchen, geben aber keine Bürgschaft für die richtige Ablieferung und sind im Falle der Beschädigung oder des Verlustes eines Packetes nicht ersatzpflichtig.

Es bedarf keiner weiteren Ausführungen, die großen Vortheile, welche eine solche Packetpost für den Verkehr zwischen den beiden Ländern bringen wird, klar zu machen. Sie liegen auf der Hand. Das Porto für ein Packet im Gewichte von 10 Pfund wird $1.20 betragen und das Packet von Chicago nach Berlin wird voraussichtlich binnen zwei Wochen abgeliefert werden. Jetzt stellen sich die Unkosten für den Versandt eines solchen Packetes (wenn zollpflichtig) auf $2.50 bis $3 und es vergehen oft fünf bis sechs Wochen bis zur Ablieferung. Wie es heißt, soll die Packetpostfrage auf dem Handelskongreß in Philadelphia zur Sprache kommen und man darf annehmen, daß binnen Kurzem ähnliche Uebereinkommen mit den anderen großen europäischen Staaten errichtet werden. Dann werden wir im internationalen Verkehr einen Fortschritt haben, der für den inneren Verkehr schon lange angestrebt wird, bisher aber, dank dem großen Einflusse unserer Expreßgesellschaften, noch nicht erreicht werden konnte. Man wird dann mit der Post ein Packet von 4 Pfund nach Deutschland senden können für 48 Cents, für ein gleich schweres Packet nach irgend einem amerikanischen Postorte aber 64 Cents zahlen müssen. Schwerere Packete kann man überhaupt nicht durch die Post verschicken. Als Postgut vierter Klasse können hier etwa dieselben Waarenarten und Gegenstände verschickt werden, welche die deutsch-amerikanische Packetpost annehmen wird, aber die Packete dürfen nicht mehr als vier Pfund wiegen und das Porto stellt sich auf 1 Cent die Unze (nur für Sämereien wurde es auf 1 Cent für 2 Unzen erniedrigt), hoch genug, um jeden Wettbewerb für die Expreßgesellschaften so gut wie auszuschließen.

Goethe.

Heute vor 150 Jahren wurde in Frankfurt a. M. der nachmalige deutsche Dichterfürst Johann Wolfgang von Goethe geboren und in allen Kulturmittelpunkten auf dem ganzen Erdenrund feiert man in diesen Tagen in begeisterter Weise das Andenken an den gewaltigen Denker und Dichter. Es werden großartige Festlichkeiten abgehalten. Des Dichterfürsten Ruhm wird auf hunderten Rednerbühnen verkündet, von unzähligen Tausenden besungen werden. Warum das Alles? Warum gerade jetzt? Einhundertundfünfzig Jahre sind kein so prägnanter Zeitabschnitt, daß dadurch die außerordentliche Feier erklärt würde.

Ein Tag ist so viel wie der andere. Goethe war uns, den Deutschen, gestern das, was er heute ist und übers Jahr sein wird. Seine Werke sind längst Gemeingut des Volkes, es ist nicht nöthig, seinen Werth zu preisen, damit ihm die gebührende Verehrung werde, damit das lebende Geschlecht zu seinen Schöpfungen greife, sich damit bekannt zu machen. Es ist nicht nöthig, den Nichtdeutschen zu sagen, daß wir einen Goethe haben, ihren Blick auf den deutschen Geistesheroen zu lenken. Sie wissen von ihm. Die ganze gebildete Welt kennt ihn. Es wäre eine Vermessenheit, wollten wir sagen, wir müßten Goethe ehren durch Reden, Gesang und Festjubel. Es wäre eine Verunglimpfung, wollten wir behaupten, wir müßten seinen Ruhm erhöhen durch Lob und Anerkennung. Er ist erhaben über unser Lob und unseren Tadel. Er ist sich selbst genug.

Wenn in diesen Tagen überall, wo die deutsche Zunge klingt, Goethe's Geburtstages gedacht wird, Goethe-Feiern stattfinden, so hat das noch einen anderen Grund als die Goethe-Verehrung und -Bewunderung. Der mächtig erstarkte deutsche Volksgedanke rang nach einem Ausdruck und fand die Gelegenheit dazu in der hundertundfünfzigsten Wiederkehr des Jahrestages der Geburt seines größten Denkers und Dichters.

Zur Goethe-Feier kann sich Alles vereinigen, was deutsch ist, deutsch denkt und deutsch fühlt. Er repräsentirt den deutschen Genius, der nicht an Landesgrenzen gebunden ist. Bei der Goethe-Feier kann nicht nur der Hader der Parteien keinen Platz haben, auch der Nationalitätenhaß kann nicht in sie hineinklingen, denn „Goethe" ist Gesammteigenthum der ganzen zivilisirten Welt geworden, er hat das geistige Leben aller Kulturvölker befruchtet und sein Geist lebt in allen Sprachen. So sehen wir, daß überall in nicht-deutschen Landen, wo die Kinder deutschen Stammes die Goethe-Feier begehen, Vertreter des besten Theiles des fremden Volkes daran theilnehmen.

Und doch ist die große Feier des hundertundfünfzigsten Geburtstages Goethes eine deutsch-nationale Feier. Sie entspringt dem deutschen Volksbewußtsein, bethätigt die geistige Zusammengehörigkeit aller Kinder deutschen Stammes, gleichviel, wie weit sie räumlich und politisch getrennt sind. Sie ist sozusagen ein Verbrüderungsfest des gebildeten Deutschthums aller Länder und aller Zonen; ein Seitenstück zu der angelsächsischen „Reunion" vor ein paar Jahren und gewissermaßen — wenn auch ungewollt und unbewußt — eine Antwort auf dieselbe. Anläßlich der sechzigsten Wiederkehr des Jahrestages der Thronbesteigung der Königin Viktoria feierte das Angelsachsenthum sein großes Verbrüderungsfest; jetzt feiert das Deutschthum das Seine anläßlich der 150. Wiederkehr des Geburtstages seines größten Denkers und Dichters. Damals wurde der materielle und politische Erfolg, die politische Welteroberung gefeiert. Heute feiern wir eine Art geistiger Welteroberung. Wir feiern jenen deutschen Geisteshelden, jenen deutschen Geist, der auf der ganzen Welt Heimathsrecht hat. Wir zeigen durch die Art und Weise, wie wir ihn feiern, daß der deutsche Geist selbstbewußt und kräftig ist.

Möge er weiter blühen und gedeihen in allen Ländern und Zonen!

Der Tabak bei den Indianern.

Es gilt heute als sicher, daß wir in Amerika die ursprüngliche Heimath des Tabakrauchens zu suchen haben. Wie große Bedeutung das Tabakrauchen schon im 16. Jahrhundert bei den Indianern hatte, davon legen die Ausgrabungen im Mohawkthal Zeugniß ab, in dem noch viele der dort vorgefundenen „Mounds" unerforscht sind. Eine ganze Anzahl von alten Indianerpfeifen ist dabei zutage gefördert worden.

Ueber diese interessanten Funde und die Tabaksitten der Indianer berichtet Dr. Beauchamps in einem „Bulletin der Universität New York". Die ältesten Pfeifen waren die Thonpfeifen der Irokesen, aber daneben waren schon früh bei festlichen Gelegenheiten auch irdene Friedenspfeifen im Gebrauch. Bei den Indianern am Hudson River wurden Kupferpfeifen neben kupfernem Kochgeräth gefunden. Auch in anderen amerikanischen Staaten wurden Kupferutensilien an's Licht gebracht. In Massachusetts wurden erst kürzlich Pfeifen aus hartem Thon sowie Pfeifenköpfe und Rohre aus Kupfer gefunden. Die Huronen liebten eine Pfeife, die mit menschlichen Köpfen und Armen dekorirt war oder auch Pfeifenköpfe, die von Schlangenleibern umwunden wurden. Eulenpfeifen wurden von den Petuns und Oneidas gemacht. Die Pfeifenrohre waren mit elliptischen Einschnitten bedeckt. Mit dem Tabakrauchen waren viele Gebräuche bei den Indianern verbunden. Sie betrachteten den Tabak mit ehrfürchtiger Scheu und brachten ihn den Geistern dar, die sie verehrten. An einer großen hölzernen Maske wurde ein kleiner Tabakbeutel befestigt, um den Geist der Maske zu besänftigen. Der Tabak beruhigte Sturm und Gewitter und war im Krieg wie im Frieden gleich unentbehrlich. Beim Ausgraben des Ginseng, Kraftwurzel, wurde über die erste gefundene Pflanze etwas Tabak gestreut und die Pflanze dann unberührt gelassen.

Der einheimische nördliche Tabak, nicotiana rustica, wurde bei allen heiligen Funktionen gebraucht. In den Tagen der Tinontatie, der „Tabak-Nation" von Canada war diese Pflanze für jenes alte Volk eine Quelle des Wohlstandes. Man berichtet aber, daß die Tabakart, die bei den Delawares und Irokesen im allgemeinen Gebrauch war, so stark war, daß sie sie niemals allein rauchen konnten, sondern nur mit den vertrockneten Blättern des Sumach oder anderen Pflanzen vermischt. Sie wird heute noch spärlich bei den Onandagas kultivirt und hier ovenkwehonwe, wirklicher Tabak, genannt. Der Indianer war in der Herstellung der Pfeifen sehr geschickt. Er liebte es, die Ausschmückung des Pfeifenkopfes beim Rauchen zu betrachten. Bei den frühen Thonpfeifen war deshalb auch das auf dem Pfeifenkopf dargestellte Gesicht ihm zugekehrt. Später wurden die Gesichtszüge umgekehrt. Die Figur auf dem Pfeifenkopf wurde gewöhnlich für sich allein hergestellt und dann an der Pfeife angebracht. Man findet häufig abgebrochene, schön gearbeitete Köpfe, die ehemals als Pfeifenschmuck gedient hatten. Die Form des Pfeifenrohrs ist oft sehr einfach und geschickt, wie bei der „Trompetenpfeife", die sich durch anmuthige Windungen auszeichnet. Die Oberfläche ist sehr sorgfältig behandelt. Die verschiedensten Farben sind verwandt. Die Pfeifen des Seneca-Stammes sehen aus wie von schwarzem Marmor, während im Osten die helleren Farben vorwiegen. Spätere Pfeifen sind mit Thier- und Vogelköpfen geschmückt, und auf dem Rohr sind Linien und Punkte in geschickter Ordnung vertheilt. Der offene aufwärts gekehrte Rachen des Thieres bildet gewöhnlich den Pfeifenkopf. Wann die europäischen Pfeifen zuerst bei den Indianern eingeführt wurden, ist unsicher. Englische Pfeifen tauchen etwa im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts auf. Die älteren haben einen kleineren, trommelartig geformten Kopf mit den Initialen des Verfertigers der Pfeife darunter.

Frauenarbeit in den Niederlanden.

Die Frauen Hollands haben in den letzten Jahren wiederholt das allgemeine Interesse auf sich gelenkt. Ein Volk, das hintereinander zwei weibliche regierende Häupter besitzt und denselben eine so große Dankbarkeit und Verehrung zeigt, wie mochte sich das wohl der Gesammtheit der Frauen gegenüber verhalten? Logischerweise durften die von Frauen Regierten doch nicht an eine Inferiorität der Frauen glauben. Und die holländischen Frauen fühlten sich gedrängt, auf diese stummen Fragen Antwort zu geben, und entschlossen sich, dem Chicagoer Beispiel, dem Dänemark bereits 1895 gefolgt war, ebenfalls zu folgen und durch eine nationale Ausstellung der Frauenarbeit zu zeigen, was die Holländerinnen konnten — und was sie durften.

Sie bereiteten der Welt eine große Ueberraschung. Der Industriesaal, der 250 Industriearten aufwies, in denen Frauen in Holland thätig sind, die künstlerischen Gewebe, Teppiche und Stickereien, die brillanten Kunstwerke auf dem Gebiete der Malerei, der Skulptur, des Kupferstichs, die schönen gärtnerischen Anlagen, die gelungenen Modelle von Krankenhäusern, Küchen, Apotheken u. s. w., die die Arbeit der Frauen in der Krankenpflege, der Philanthropie und der Haushaltung zeigten, — kurzum die Frauenthätigkeit in ihrer Gesammtheit dargestellt, wirkte imponirend.

Wer aber glauben würde, daß die holländischen Frauen dieses mühelos errungen haben, oder daß ihnen zu wünschen nichts mehr übrig bliebe, der würde sich sehr irren.

Wie allerorts, mußten auch in Holland die Frauen selbst an ihre bessere Ausrüstung fürs Leben schreiten. Bahnbrechend war hierin Yonkvrouwe Yeltje de Bosch Kemper, die 1883 eine Kunstschule für Frauen errichtete; diese leistet so Treffliches, daß den Schülerinnen der Anstalt die kostbarsten Gobelins aus den Museen zur Ausbesserung übergeben werden. Ebenso hat die genannte Dame in der Amsterdamer Haushaltungsschule das erste holländische Institut dieser Art errichtet. Auch nach anderer Richtung hin trat sie für eine erweiterte und verbesserte Erwerbsmöglichkeit der Frau ein, indem sie für eine Besserstellung der Krankenpflegerinnen eintrat und dadurch nicht nur vielen ihr Loos erleichterte, sondern auch zahlreiche neue Elemente diesem speziellen Frauenberuf zuführte.

Heute sind 2400 Frauen in Holland in der Krankenpflege thätig und weitere 2200 in der Gesundheitspflege. Unter dieser letzteren Rubrik befinden sich Aerztinnen, Masseurinnen, Hebammen u. s. w. Die holländischen Universitäten sind ebenso wie die staatlichen Gymnasien, Zeichen-Akademien u. s. w. auch weiblichen Personen zugänglich, und Holland besitzt vortreffliche Aerztinnen und Apothekerinnen. Die erste und berühmteste holländische Aerztin ist Dr. Alleta Jacobs, Gattin des sozialistischen Rechtsanwalts Jacobs. Im Apothekergewerbe sind insgesammt 400 weibliche Personen beschäftigt.

Im häuslichen Dienst sind 16,000 Frauen beschäftigt, in der Landwirthschaft, (die Meierei ist nahezu ganz in weiblichen Händen in den Niederlanden und zu großer Vollkommenheit daselbst gediehen) 70,000. Im Handelsgewerbe, in den Banken u. s. w. sind ca. 50,000 Frauen thätig, in Druckereien und Papierfabriken 19,000, in Laboratorien 600, in Bergwerken 1000, im Holzhacken 400, in Manufakturen 11,000, in der Lederbereitung 700.

Insgesammt sind ausschließlich der in der Familie arbeitenden Frauen 450,000 in über 300 bezahlten Gewerben thätig. Von diesen sind 22,018 verheirathet, und 2000 haben das Alter von 70 Jahren überschritten, 1600 Dienstmädchen sind über 60 Jahre alt.

Leider ist die weibliche Arbeit in Holland noch sehr schlecht bezahlt, besonders die Löhne der Näherinnen sind schmachvoll niedrig. Die Arbeit eines Frauenhemdes wird mit acht Cents, ein Kissenbezug mit drei Cents bezahlt. Die Ausbeutung der weiblichen Arbeit ist grausam und auch in der Industrie zu finden. Die schwierigsten und gleichzeitig am schlechtesten bezahlten Arbeiten werden von 12—14jährigen Mädchen ausgeführt für einen Wochenlohn von 2,50 Gulden. Es ist aber zu hoffen, daß die energische Forderung der holländischen Führerinnen der Frauenbewegung „gleichen Lohn für gleiche Arbeit, gleichviel ob sie eine Frau oder ein Mann verrichtet", bessere Zustände herbeiführen wird. Bis jetzt gibt es in Holland nur ein einziges Syndikat von Näherinnen und zwar in Amsterdam, dessen Mitglieder so wenig zahlreich sind, daß ihr Einfluß gleich Null ist.

Eine andere Forderung, die sie im Interesse der Arbeiterinnen stellten, und der sie gelegentlich der Ausstellung im Haag sehr originellen Ausdruck verliehen hatten, indem sie einen großen Photographieständer ausstellten mit der Ueberschrift „Photographieen der Inspektorinnen all dieser Frauenarbeit" und an Stelle der Photographieen dem Beschauer gähnende Leere entgegenstarren ließen — die Forderung nach weiblichen Fabrikinspektoren scheint an maßgebender Stelle endlich Gehör gefunden zu haben; denn vor kurzem wurde eine geprüfte Pharmazeutin, die bis dahin in einer Apotheke angestellt war, Fräulein Nuyssink, als erster weiblicher Fabrikinspektor angestellt.

Wir sehen demnach, daß auch die holländischen Frauen im Begriffe sind, ökonomische Selbstständigkeit zu erringen; aber sie sind noch weit entfernt vom Ziele und es genügt nicht, daß die geistige Elite zu den Universitäten zugelassen ist, sondern der Kernpunkt liegt darin, der gesammten Frauenwelt eine bessere Fachausbildung zu sichern, so daß die Arbeiterin, vermöge ihrer Leistungsfähigkeit der rohen willkürlichen Ausbeutung, die sie bisher nur als Maschine behandelte, entzogen wird.

Schminke.

Die Schminke gehört zu denjenigen Schönheitsmitteln, die bereits vor Jahrtausenden bei den alten Egyptern bekannt und beliebt gewesen sind; auch später, bei den Griechen und Römern, stand die Kunst des Schminkens zeitweilig in hohem Ansehen. Zu keiner Zeit aber grassirte diese Unsitte — denn eine Unsitte ist es nun einmal — mehr als gegen Ende des siebzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Es war dies überhaupt die goldene Zeit für alle Toilettenkünste. Es gab damals hunderte von Pasten, Essenzen, Schönheitspflästerchen, Balsamen, und die Schminken nahmen unter diesen Sächelchen nicht den letzten Platz ein. Man hatte chemisches Weiß, Blau für die Adern, und vor allem Roth, mineralisches oder vegetabilisches. Das Auflegen des Roth war eine höchst wichtige, zeitraubende Beschäftigung; man mußte eben nicht nur geschminkt sein, sondern das Roth mußte auch etwas sagen. Das Roth mußte sozusagen seine Trägerin kennzeichnen. Eine vornehme Dame trug ein anderes Roth als ein Hoffräulein, und das Roth einer einfachen Bürgersfrau unterschied sich wieder von diesen beiden. Bei Hofe trug man merkwürdigerweise ein dick aufgetragenes, scharlachartiges Roth, während ein Courtisane nur eine leichte Spur davon aufwies. Heutzutage pflegt es umgekehrt zu sein. Man verwendete unglaublicherweise acht Tage lang eine violettfarbene Schminke, um dann wieder zur zur rothen zurückzukehren. Ja, sogar für die Nacht legte das schönere Geschlecht ein leichtes Roth — man sagte bezeichnend Halbroth — auf; selbst die kleinen Mädchen mußten dieser thörichten Sitte ihren Tribut zahlen. Man ging aber noch weiter, färbte die Brauen und Wimpern mit Antimon und verlängerte dadurch scheinbar die Lidspalte, um den Augen einen schmachtenden, orientalischen Ausdruck zu geben. Sogar die Schlitzaugen der Chinesinnen fanden begeisterte Liebhaberinnen. Daneben war weißer, rother und feuerrother, selbst grauer Puder in Gebrauch. In der Sucht, aufzufallen, griff man bald zu dem einen, bald zu dem andern Farbstoff. Die Mode unseres Jahrhunderts hat die Schminke stark in den Hintergrund gedrängt; ihre hauptsächlichsten Triumphe feiert sie nur noch auf den Brettern, die die Welt und die — Halbwelt bedeuten.

Lokalbericht.

Panik auf einem Dampfer.

Die Passagiere des „City of Louisville" auf hoher See in großen Schrecken versetzt.

Während sich gestern Abend der Dampfer „City of Louisville", auf der Fahrt von Benton Harbor nach Chicago begriffen, mitten im See befand, wurde das Piston des Zylinders herausgesprengt. Der Dampfer begann in Folge der unregelmäßigen Bewegungen der Maschine heftig zu schaukeln, während zugleich das Zischen ausströmenden Dampfes hörbar wurde. Alsdann noch die grellen Töne der Dampfpfeife — das Signal zum Absperren des Dampfes — laut wurden, geriethen die 1200 Passagiere in die größte Angst. Eine Zeitlang schien es, als würde die sich trotz Abmahnens des Kapitäns immer mehr steigernde Panik schlimme Folgen nach sich ziehen. Mütter riefen angsterfüllt nach ihren Kindern, die letzteren begannen laut zu schreien und zu weinen, und Alles drängte sich in wilder Hast den Rettungsbooten zu. Zwar hörte das heftige Schaukeln des Dampfers auf, da die Maschine zum Stehen gebracht war, und erklärte der Kapitän den Geängstigten, daß auch nicht die geringste Gefahr bestehe, aber seinen Worten wurde kein Glauben geschenkt, da die Mannschaft im Salon begann, den Fußboden mit Aexten bloszulegen, um die Reparatur-Arbeiten besser ausführen zu können. Die Verwirrung erreichte ihren Höhepunkt, als ein Passagier ausrief: „An die Rettungsboote! Laßt uns Rettung suchen!" Alles drängte nun noch mehr den Rettungsbooten zu, und mehrere Leute machten sich schon daran, eines derselben herabzulassen. Nur mit Mühe konnte die Mannschaft dies verhindern. Dem Kapitän gelang es endlich, die Gemüther zu beruhigen, worauf der Dampfer nach halbstündigem Aufenthalt die Fahrt fortsetzen konnte.

Der kleine Dampfer „City of Grand Rapids", welcher zwischen dem Seeuferpark und dem Lincoln-Park verkehrt, blieb gestern Nachmittag in ganz geringer Entfernung von der Landungsstelle im Lincoln Park, nahe der großen Brücke, auf einer Sandbank stecken. Es währte eine Stunde, bis ein Schleppdampfer zur Stelle war und das Boot losmachte. Sobald die zahlreichen Passagiere über den ersten Schrecken hinweg waren, gefiel ihnen ihr kühles Gefängniß ganz gut und sie vertrieben sich unter den Klängen der Musik mit allerlei Scherzen sehr angenehm die Zeit, bis sie landen konnten.

Theorie und Praxis.

Ganz rein und unverfälscht scheint auch die christliche Liebe nicht zu sein, mit welcher Gäste in der Herberge der Heilsarmee an W. Madison Str. aufgenommen werden. Ein gewisser Joseph T. Glenn ist dort von dem Verwalter Richard Lang, mit welchem er eine kleine Auseinandersetzung hatte, im Verlaufe derselben mit einer Gasröhre dermaßen auf's Haupt geschlagen worden, daß er jetzt im County-Hospital darniederliegt, Herbergsvater Lang wurde verhaftet.

* Wm. Jensen, No. 142 Albany Ave. wohnhaft, hat sich beim Baden am Fuße der Wilson Ave. ernstliche Verletzungen zugezogen, indem er auf einer Stelle, die dazu zu flach war, einen Kopfsprung wagte.

* Dr. Cyrus, genannt Koresch R. Teed, der Prophete von Englewood, rüstet sich zu einem Missions-Feldzug. Er hat sich einen Wagen bauen lassen, mit dem er auf die Dörfer ziehen will, um das von ihm erfundene Evangelium zu predigen.

Todes-Anzeige.

Lady Washington Lodge, No. 769, K. & L. of Honor.

Den Beamten und Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Bruder

Paul Matschke

gestorben ist und am Dienstag, den 29. August, Mittags 2 Uhr, nach dem Oakwoods Kirchhof beerdigt wird. Die Beamten und Mitglieder wollen sich um 1 Uhr in der Logenhalle einfinden, um unserem verstorbenen Bruder die letzte Ehre zu erweisen.

Mary Wehling, Prot.
Fritz Scholz, Sekr.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

Karl Klapper

im Alter von 53 Jahren, 2 Monaten und einem Tage am Samstag, den 26. August, selig im Herrn entschlafen ist. Begräbniß vom Trauerhause, 3015 S. 41. Court, am Dienstag, den 29. August, um 12 Uhr Mittags, nach Oakland Friedhof. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Christine Klapper, Gattin.
Charles und Richard, Söhne.
Gerthy Grubbe, Tochter.
Albert Grubbe, Schwiegersohn,
nebst Enkeln.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine Gattin, unsere Mutter und Großmutter

Wilhelmine Wegner

im Alter von 66 Jahren, 9 Monaten und 27 Tagen am Samstag, den 26. August, Abends 6 Uhr 30 Minuten sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 29. August, um 12 Uhr 30 Minuten, vom Trauerhause, 1222 S. Sawyer Ave., nach dem Concordia Friedhof. — Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Wilhelm Wegner, Gatte.
August, Adolf, Otto, Ernst, Söhne.
Emilie, Bertha, Johanna, Ida, Töchter.
Fritz Weidemann, Robert Gläsel, Albert Kampe, Julius Schneider, Schwiegersöhne.
Hattie, Eva, Augusta, Schwiegertöchter.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere innigst geliebte Gattin und Mutter

Caroline Finck

im Alter von 65 Jahren am 27. August entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Mittwoch um halb drei Uhr Nachmittags vom Trauerhause, 6802 Wentworth Ave., nach Oakwood. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Michael Finck, Gatte.
Karolina List, Tochter.

mo,di

Todes-Anzeige.

Court Lessing No. 52, I. O. F.

Die Beamten und Brüder sind ersucht, am Dienstag, den 29. August, um 11 Uhr, in der Logenhalle zu erscheinen zur Beerdigung unseres Bruders **Charles Klapper.**

J. L. Wolf, O. F.
C. Starck, Sekr.

Gestorben: Gottfried Koch, 2326 South Canal Str., am 27. August, 7.50 Morgens, im Alter von 33 Jahren und 8 Monaten. Beerdigung am Dienstag, den 29. August, 12.30 Uhr, nach Waldheim. Die trauernden Hinterbliebenen:

Danksagung.

Die unterzeichneten Familien sprechen hiermit allen lieben Nachbarn und Freunden, die uns während der Krankheit unserer guten und am 12. August verstorbenen und unvergeßlichen Mutter, Groß- und Schwiegermutter

Juliana Friedericke Eifert, geb. Klemm,

und bei deren Beerdigung am 15. August so hilfreich zur Seite standen, und uns in unserem Schmerz trösteten, ihren tiefgefühlten Dank aus. Insbesondere der Wittwe Bachmann und der Familie Schubert hier in Dalton, sowie dem Herrn Pastor Detelär für seine trostreiche Predigt in der hiesigen deutschen evangelischen Immanuelskirche, und unserem Freund Herrn Julius Bergold für dessen erhebenden Nachruf am Grabe.

Die trauernden Familien
Eifert, Kretzschmar und Rockrohr,
und sonstigen Hinterbliebenen.
Dalton Station und Blue Island, Ill., und Saginaw, Michigan, am 26. August 1899.

Nachruf.

Theures Mutterherz, Du hast nunmehr ausgelitten,
Für Wahrheit und das Gute hast Du stets gestritten.
Nur Arbeit war Dein Streben allezeit,
Nichtsthun brachte Dir Herzeleid.
Die Erinnerung an Dich wird Wehmuth sein,
Theure Mutter, Du wirst uns unvergeßlich sein.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers.—„Because She Loved Him So."
Grand Opera House.—„Arizona".
Columbia.—„Dear Old Charley".
McVickers.—„Hotel Topsy Turvy".
Criterion.—„The Tornado".
Academy.—„Coontown 400".
Bijou.—„The Missouri Girl".
Hopkins.—„The World".
Great Northern.—„A Breach of Promise".
Alhambra.—„Uncle Seth Haskins".
Chicago Opera House.—Vaudeville.
Haymarket.—Vaudeville.

Konzerte:

Bismarck-Garten. — Jeden Abend und Sonntag Vormittag und Abends Konzerte.

Lokalbericht.

Kriegers Heimkehr.

Das „Zehnte Pennsylvania", von den Philippinen kommend, passirt Chicago.

Marschbefehl für die Dreißiger.

Das Zehnte Pennsylvanische Freiwilligen-Regiment ist gestern, auf der Rückkehr von den Philippinen, wo es ein Jahr lang den Witterungs-Verhältnissen und Aguinaldos schlüpfrigen Gefolgsleuten Trotz geboten hat, durch Chicago gekommen. Die Truppe befindet sich nicht mehr im Bundesdienst, sondern ist schon wenige Tage nach ihrem Eintreffen in San Francisco dort ausgemustert worden. Aber die Leute sind zusammengeblieben und machen die Heimfahrt gemeinsam, weil man ihnen in Pittsburg einen festlichen Empfang rüstet.

Die pennsylvanischen Freiwilligen haben an den Kämpfen mit den Filipinos nicht in so aufreibender Weise theilgenommen, wie zum Beispiel die von Nebraska, Montana, Colorado, ist denn auch nicht so lang wie bei Jeist denn auch nicht so lange wie bei Jenen. Immerhin hat das Regiment aber von seinen 810 Mann 89 todt auf Luzon zurückgelassen. Von seinen 40 Offizieren hat es zwei durch den Tod verloren, darunter den Regiments-Kommandeur, Col. Hawkins, der auf der Rückreise starb.

Ein Komite von Pittsburger Bürgern war den heimkehrenden Kriegern bis nach Chicago entgegengekommen und erfüllte deren Herzen mit Freudigkeit, indem es ihnen über die großartigen Vorkehrungen berichtete, welche zu ihrem Empfange getroffen werden.

* * *

Col. Gardener vom 30. Regiment, das in den letzten Monaten bei Fort Sheridan organisirt worden ist, hat nunmehr von Washington die Botschaft erhalten, daß die Truppe schon am 10. September in San Francisco für die Fahrt nach den Philippinen eingeschifft werden wird. Die Reise nach San Francisco wird das Regiment am nächsten Sonntag antreten.

Morgen, Dienstag, werden die Dreißiger Gelegenheit erhalten, sich auch in der Heimath schon in vollem Glanze zu zeigen. Sie werden einen Uebungsmarsch nach Waukegan machen und dort der Enthüllung des Krieger-Denkmals beiwohnen.

Unbegründete Furcht.

Dr. Daniel R. Brower und die Aussatz-Gefahr.

Die bekannten Chicagoer Aerzte Dr. Nicholas Senn und Dr. Daniel Brower sind von einer Erholungsreise zurückgekehrt, welche sie gemeinsam nach unserem neuen Inselreich Hawaii gemacht haben. Wie es bei Leuten, die in ihrem Beruf aufgehen, erklärlich ist, haben die beiden Reisenden sich auf den Sandwich-Inseln mehr um ortseigenthümliche Krankheits-Erscheinungen gekümmert, als um politische Einrichtungen und Naturschönheiten. Dr. Brower ist nun zu der Ansicht gelangt, daß der asiatische Aussatz, welcher auf Hawaii sehr häufig auftritt, bei einem Regerwerden des Verkehrs zwischen den Inseln und dem amerikanischen Festlande für die Bewohner dieses letzteren zu einer Gefahr werden möchte. Andere Sachverständige halten diese Befürchtung jedoch für völlig unbegründet. Der asiatische Aussatz, so halten diese dem Dr. Brower entgegen, ist eine Krankheit, die wesentlich an den Ort gebunden ist. In der Zeit der Kreuzzüge kehrte eine Menge von Kreuzfahrern, mit dem Aussatz behaftet, aus dem Morgenlande nach Europa zurück. Aber die Krankheit ist dort, obwohl die Aussätzigen auf ihrer Heimfahrt alle Lande durchstreiften, nie seuchenartig aufgetreten, d. h. sie hat sich nicht durch Ansteckung weiter und weiter verbreitet.

Unglückliche Fahrt.

Die Schwiegermutter des Herrn F. M. Blount auf den Tod verletzt.

Während gestern Herr F. M. Blount, der bekannte Kassirer der Chicago National Bank, in Austin, von seiner Frau, seiner Tochter und seiner Schwiegermutter begleitet, eine Spazierfahrt machte, wobei er selbst kutschirte, verlor er am Washington Boulevard die Kontrolle über seine Pferde, welche aus irgend einem Anlasse scheuten. Die Thiere brannten durch. Herrn Blounts Schwiegermutter, die 74jährige Frau Dean, sprang in ihrer Angst aus dem Wagen, kam zu Falle und hat sich Verletzungen zugezogen, welche bei dem hohen Alter der Dame tödtliche Folgen haben mögen. Herr Blount sowie seine Gattin und Tochter sind besser davongekommen. Sie wurden zwar, als der Wagen bei einer scharfen Biegung, welche die Pferde machten, umkippte, auf's Pflaster geschleudert, trugen aber nur einige Beulen und Hautabschürfungen davon.

Kurz und Neu.

* Im Hauptquartier der hiesigen Chinesen-Kolonie tagt der Jahreskonvent des „See Hing", eines Geheimbundes, der mit dem Freimaurer-Orden Aehnlichkeit haben soll. Gegen 300 Delegaten haben sich, aus allen Theilen des Landes, zu dieser Sitzung eingefunden.

Feste und Vergnügungen.

Piknik der Brauer- u. Mälzer-Union Nr. 18.

Die Chicagoer Brauer- und Mälzer-Union Nr. 18 ist eine der stärksten des Nationalverbandes, welcher 236 solcher Brauer- und Mälzer-Vereinigungen umschließt. Sie weist über achthundert Mitglieder auf und zeichnet sich durch eine vortreffliche Verwaltung aus, welche zur Zeit in den Händen von Louis Enders, Schatzmeister, Barthel Sutter, Finanz-Sekretär und Adam Hübner, Protokoll-Sekretär, liegt. Für jede einzelne Versammlung wird ein Vorsitzender gewählt. Daß das Gefühl der Brüderlichkeit in diesem Verein tief Wurzel geschlagen hat, war aus dem Thun und Treiben der Besucher des gestrigen Pikniks leicht zu erkennen. Ueberall in dem geräumigen Belmont Grove traf man auf frohe Menschen, die sich aber nicht in einzelnen Gruppen ängstlich voneinander abgesondert hielten, sondern, durch das Band der Brüderlichkeit verbunden, mit einander scherzten und sich echt deutsch-gemüthlich „verlustirten". Für Vergnügungen der verschiedensten Art war von dem, aus den rührigen Mitgliedern Louis Enders, John Miller und August Statulla bestehenden Arrangements-Komite Sorge getragen worden. Das Preiskegeln, an welchem sich Herren und Damen betheiligten, war von schönstem Erfolg begleitet. Um die Preise — $10 in Gold, Schwarzwälder Kukuksuhr, silberbeschlagene lange Pfeife, einen importirten deutschen Maßkrug, eine Bierkanne mit Trinkgläsern u. s. w. — war der Wettbewerb ein sehr reger; die Zahl der verkauften Kegelmarken hatte gegen Abend schon über 250 betragen und wird sicherlich um weitere hundert angeschwollen sein, da der Preisbewerb auf der Kegelbahn erst um 9 Uhr Abends seinen Abschluß gefunden hat. Auf dem Tanzplatz, auf welchem Meinkens Militärkapelle verlockend zum Tanz aufspielte, wogte und wirbelte eine fröhliche Menschenmenge durcheinander. Die Schankstätten, an denen Extra-Bräu ausgeschenkt wurde, waren dicht umlagert. Kein Mißton störte das schöne Fest, welches erst kurz vor Mitternacht seinen Abschluß fand. Es war das 12. Jahres-Piknik der Brauer- und Mälzer-Union und das bestbesuchte und gelungenste aller Sommerfestlichkeiten, die der blühende Verein bisher abgehalten hat.

Sommerfest der Chicago Turngemeinde.

Der freie Platz, welcher hinter der Turnschule an Wells Str. gelegen ist, war gestern und vorgestern in ein „Stadium" umgewandelt worden. Eine Bühne war aufgestellt und ein Zuschauerraum errichtet; Fahnenstoff in den amerikanischen Farben bildete den Schmuck, welcher auch an den Restaurations-, Blumen- und IceCream-Buden, die unter der Leitung des Damenvereins standen, angebracht war. Die Gesangssektion, einschließlich der berühmten Minstrels der Turngemeinde, unter Leitung von F. A. Kern, bereiteten den Zuschauern durch die Ausführung eines à la Manila zusammengestellten Programmes großes Vergnügen. Abends wurde in der Halle ein Ball abgehalten. Um die Vorbereitungen zu diesem originellen, prächtig verlaufenen Sommerfest hatten sich die Turner A. G. Hambrock, B. Ludwig, Chas. Eichin, P. Kraemer, August Fleck und Raymond Dreyer verdient gemacht.

Piknik des „Garfield".

Das erste, am 2. Juli abgehaltene diesjährige Sommerfest des „Garfield"-Turnvereins hatte durch einen plötzlich und anhaltend auftretenden Regenguß einen verfrühten Abschluß gefunden. Gestern fand, vom schönsten Wetter begünstigt, die Fortsetzung jenes unterbrochenen Festes im Nord Chicago Schützenpark statt. Konzert, Gesangsvorträge vom „Sozialen Sängerbund", turnerische Aufführungen, Spiele für Groß und Klein und Tanz bildeten auch gestern das Programm, bei dessen Ausführung alle die zahlreichen Theilnehmer sich prächtig amüsirten. Viele hübsche Geschenke gelangten als Preise an Turnzöglinge zur Vertheilung. Frohsinn und Freude thaten sich allerorten auf dem Festplatze kund, und so gestaltete diese Nachfeier des ersten Sommerfestes sich in der glücklichsten Weise zu einem Erfolg, auf den die Veranstalter stolz sein können.

Angestellte von Siegel, Cooper & Co.

Der Unterstützungs-Verein der Angestellten von Siegel, Cooper & Co. machte gestern seine jährliche Landpartie. Das Ziel derselben war der schöne, am Desplaines-Flusse gelegene Santa Fe Park, welcher von den 1500 Theilnehmern an dem Vergnügen mittels der Sant Fe Bahn nach einstündiger Fahrt erreicht wurde. Für Unterhaltungsspiele aller Art, Tanz, Erfrischungen und Gelegenheit zu athletischen Uebungen war vom Fest-Ausschuß in ausgiebigster Weise gesorgt worden, und alle Besucher des Festes haben sich auf's Beste vergnügt. Als Mitglieder des Vergnügungs-Ausschusses haben sich nachgenannte Vereins-Mitglieder bethätigt: L. M. Hardy, C. C. Snyder, M. Swartout, H. Jacoby, W. Dwyer, Anna Jordon, Frank Wood, George Israel, J. Towmey, W. Dempsey, M. Fitzpatrick, Thomas C. Cleary, W. Gaudette und Robert Merrill.

Bair.-amerik. Frauenverein.

In Reuß' Grove, No. 418 117. Str., hielt gestern der Bayerisch-Amerikanische Frauen-Verein der Südseite ein Piknik nebst Sommernachtsfest ab. Die Festtheilnehmer, welche sich sehr zahlreich eingefunden hatten, amüsirten sich auf's Beste und nur zu schnell schwanden ihnen die Stunden dahin. Die Damen schwangen mit echt bayerischer Gemüthlichkeit das Szepter und sorgten dafür, daß das Fest nach jeder Richtung hin sich zu einem glänzenden Erfolg gestaltete. Es wurde recht flott gekegelt; galt es doch, sehr werthvolle Preise, darunter eine goldene Uhr, zu gewinnen. Dem Arrangements-Komite gehörten die Damen Lina Schumacher, Anna Zipf, Barbara Brendler und Margaretha Goetz an.

Deutsche Demokraten.

Sehr zahlreich besucht war das Volksfest, welches gestern vom Zentralverband deutscher demokratischer Wardklubs der Nordseite in Besse's Garten, Ecke Clybourn und Hoyne Ave., veranstaltet wurde. Herr Henry Neagle, der Vorsitzende des Vergnügungsausschusses, waltete mit Umsicht seines Amtes, und Herr Carl Vogler, der Präsident des Zentralverbandes, verstand es, die Organisation würdig zu repräsentiren. Besonders hatten die Veranstalter darauf Gewicht gelegt, den Kindern der Besucher Unterhaltung zu verschaffen, und bei der Lust der Kleinen freuten sich die Alten mit.

Wünschen gradlinige Wege.

Die Studenten der Chicago University sind muthmaßlich im Allgemeinen geneigt, sich an den Hervorbringungen der Blumen- und der Landschafts-Gärtnerei so gut zu freuen, wie andere, von der Kultur auch nur einigermaßen beleckte Menschenkinder. Aber sie sind Amerikaner und deshalb abgesagte Feinde von Allem, was ihnen wie nutzlose Zeitverschwendung vorkommt. Sie protestiren deshalb gegen die Blumen-Anlagen, welche kürzlich zwischen den einzelnen Gebäuden der großen Lehranstalt angebracht worden sind, weil nun die Verkehrswege zwischen diesen Gebäuden nicht mehr gradlinig, sondern in Schlangenwindungen laufen. Sie verlören zu viel Zeit auf den Umwegen, welche sie um die Blumenbeete machen müssen, erklären die Studenten, und deshalb verlangen sie, daß die Beete so plazirt werden, daß sie keine „Verkehrshindernisse" bilden.

Gefährlicher Brand.

Auf bisher noch nicht ermittelte Weise brach gestern Morgen in aller Frühe in dem Hause No. 360 W. Ohio Str. Feuer aus, das erst nach hartem Kampfe gelöscht werden konnte. Die Nachbarhäuser, No. 362 und No. 358 W. Ohio Str., sowie No. 35 Vickerdyke Straße, wurden ebenfalls von den Flammen ergriffen und nicht unerheblich beschädigt.

Der gesammte Brandschaden vertheilt sich wie folgt:

Kapt. Sunderson, Eigenthümer und Bewohner des Hauses No. 358 W. Ohio Str., $500; Kapt. Thomas Nelson, Eigenthümer des Hauses No. 360 W. Ohio Str., das von den Familien Hansen und Workman bewohnt wird, $800; Kapt. Nelson, Eigenhümer des Hauses No. 362 W. Ohio Str., $1050; Henry Farneck, Eigenthümer und Bewohner des Hauses No. 35 Vickerdyke Str., $250.

* Am nächsten Freitag, den 1. Sept., läuft die jährliche Schonzeit für Kleinwild ab, und die Jagdjäger sind deshalb eifrig damit beschäftigt, ihr Schießzeug in Stand zu setzen.

Scheidungsklagen

wurden eingereicht von:

Lillian gegen Frank B. Monahan, wegen schlechter Behandlung; Joseph gegen Mary E. Zelwer, wegen Verlassung; John gegen Rosie Callagher, wegen Trunksucht und schlechter Behandlung; James Herwey gegen Paulina Harriet Lyon, wegen Verlassung; Minnie M. gegen Frank O. Wilwarth, wegen Verlassung, schlechter Behandlung und Ehebruchs.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Die folgende Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Langley Ave., 50 Fuß nördl. von 72. Str., 50×125, John T. Leonard an Ed Frawley, $2,708.

Aberdeen Str., 50 Fuß nördl. von 60. Str., 25×124, J. A. Peterson an C. Kreye, $1,740.

Root Str., 74 Fuß östl. von Senechalle Str., 25×112, E. Chapman an die American Bridge Works, $2,378.

W. 22. Place, 261 Fuß östl. von Douglas Boulevard, 24×124, A. Kleinke an A. Pahnke, $1000.

16. Str., Südost-Ecke S. 41. Ave., 50×107, William Bromstedt an Rudolf Brand, $1,200.

Halsted Str., 100 Fuß südl. von School Str., 50×150, C. E. Hartmann an W. E. Hartmann, $1000.

Meadow Lane, 183 Fuß nördl. von Kemper Str., 25×162, H. J. Hemper an E. Sauter $2,200.

Inside Lot, 110 Fuß südl. von Goethe Str., 114 Fuß westl. von Wells Str., 27×151, J. Rix an E. Kirchhoff, $1,500.

Fairfield Ave., 225 Fuß südl. von Dunning Str., 25×125, C. Romberg an R. Bakke, $1,200.

Racine Ave., 300 Fuß südl. von Diversey Ave., 25×124, H. Zastrow an E. Koch, $1,500.

N. 41. Court, 50 Fuß nördl. von Cortland Str., 25×125, und andere Grundstücke, J. Nilson an H. Gainer, $1,502.

Costello Ave., 258 Fuß östl. von Lawndale Ave., 25×125½, H. Schulze an J. M. Stoltenberg, $1,125.

Francisco Ave., Südwest-Ecke Bloomingdale Ave., 25×115, A. Schubering an L. G. Brockmann, $1000.

Aberdeen Str., 74 Fuß südl. von 56. Str., 25×124, E. Lathrop an J. W. Carroll, $1,700.

LaSalle Str., 600 Fuß nördl. von 53. Str., 25×126, P. Burke an B. Cooper, $1000.

81. Place, 216 Fuß westl. von Woodlawn Ave., 25×125, A. C. Barlow an W. H. Hyman, $1600.

Evans Ave., 224 Fuß nördl. von 74. Str., 25×124, A. C. Elt an O. A. Olsen, $2,200.

Sangamon Str., 185 Fuß südl. von 86. Str., 50×125, M. S. Schmidt an H. A. Hayden, $2,500.

Carl Str., Südwest-Ecke LaSalle Ave., 16×57, H. P. Kransz an Carl L. Barnes, $2,850.

N. 52. Ave., 212 Fuß nördl. von Iowa Str., 50×125, und andere Grundstücke in derselben Subdivision, Emil Bloch an Annie P. MacMillen, $11,500.

California Ave., 275 Fuß südl. von Bloomingdale Ave., 25×100, E. A. McKinnell an H. Anderson, $3,500.

Albany Ave., 199 Fuß südl. von Palmer Place, 25×150, M. Thies an William C. Thies, $2,500.

Fullerton Ave., 100 Fuß östl. von Perry Str., 25×125, C. Weier and F. Karantz, $2,500.

Morgan Str., 145 Fuß nördl. von 87. Str., 25×125, A. A. Elling an C. Schmidt, $1,000.

Morgan Str., 225 Fuß südl. von 65. Str., 25×124, Rudolph Brand an William Bromstedt, $1,200.

Grenshaw Str., 225 Fuß östl. von S. 42. Ave., 25×125, United B. and L. Association an P. Loom, $1000.

Burling Str., 118½ Fuß südl. von Belden Ave., 24×125, Eugene W. Yeomans an F. A. Charles Canisius, $12,000.

Ridgeway Ave., 175 Fuß südl. von 19. Str., 25×116, C. W. Frantz an C. J. McMullan, $6,200.

W. 22. Str., 225 Fuß östl. von Hoyne Ave., 25×125, C. J. McMullan an C. W. Franz, $2,900.

Garfield Boulevard, Nordost-Ecke Morgan Str., 99¼×124½; Garfield Boulevard, 166 Fuß östl. von Morgan Str., 16×124½; Garfield Boulevard, 201 Fuß östl. von Morgan Str., 142×124½; Garfield Boulevard, Nordwest-Ecke Peoria Str., 248×124½, James G. Spencer und Frau an Charles H. Rix, $90,000.

Ertrunken.

Der 7jährige Antonio Lauri ist gestern, nahe der Indiana Str., beim Spielen in den Fluß gefallen und ertrunken.

Schadhafter Seitenweg.

Bei einem Fall, den sie nahe ihrer Wohnung, Nr. 3337 51. Str., auf einem schadhaften Seitenweg that, hat Frau Daldina Finfrock sich am vergangenen Donnerstag so schwere Verletzungen zugezogen, daß sie denselben am Samstag erlegen ist.

* Chef Kipley leidet, wie zur Zeit so viele andere Chicagoer auch, an einem bresthaften Magen und muß das Haus hüten.

* Der 16jährige Kesner Nolton versuchte gestern Nachmittag auf der Station an Hoyne Ave. auf einen Zug der Metropolitan Hochbahn zu steigen, der bereits abfuhr. Der junge Mensch fiel dabei von dem Gerüst der Bahn auf die Straße herab und hat schwere, vielleicht tödtliche Verletzungen erlitten.

Ein sonderbarer Stellvertreter.

Von **W. K. Clifford.**

(Fortsetzung.)

Die letzten Worte berührten sie sehr angenehm; aber er fügte ihnen nichts hinzu, und Beide betrachteten eine Zeit lang schweigend die Gruppe im Nebenzimmer, die sich noch vergrößert hatte, als eine erhitzte, pustende Dame um eine Tasse Thee bat. Helene reichte sie ihr und dachte dabei, wie thöricht es doch wäre, eine alltägliche Unterhaltung von Halstead zu erwarten. Er ließ sich aber dennoch zu einer solchen herab.

„Hoffentlich amüsiren Sie sich heute Abend recht gut. Ich gehe jetzt mit Benfield in die Royal Society und habe nachher noch zu Hause zu arbeiten".

Sie schlug die Hände zusammen, und er las Bewunderung in ihren Blicken. War es Bewunderung für ihn?

„O, wie klug Sie sein müssen! Die Royal Society! Das klingt wie der siebente Himmel der Gelehrsamkeit! Und was werden Sie dort anfangen?"

„Ich bin kein Mitglied, nur ein Eindringling, der von Benfield mitgenommen wird, und gehöre eigentlich gar nicht hin".

„Was gäbe ich darum, wenn ich nur ein einziges Mal in einen gelehrten Klub hineinsehen könnte!"

„Ich führe Sie hin, wenn Sie wollen", sagte er, die letzten Worte beinahe flüsternd. „Es wird jährlich einmal ein Damenabend veranstaltet, zu dem ich regelmäßig eine Karte erhalte".

„Wollen Sie das wirklich thun?" fragte sie, und Purpurröthe überflog ihr liebliches Gesicht. Sie konnte nichts dafür, wußte sie doch, daß ihre Stiefmutter sie verheirathet zu sehen wünschte, und daß kein Tag in der vergangenen Woche verstrichen war, ohne daß diese das Lob des Mannes, der da neben ihr saß, gesungen hätte. Und sie hatte ihn ja auch gern; er war so ruhig und gütig, so gebildet und sanft. Wenn er sein Loos mit dem ihrigen vereinen wollte, stand ihr sicherlich eine schöne, ehrenvolle Zukunft bevor, die sie in jeder Hinsicht befriedigen würde. War sie in ihn verliebt? Sie wußte es nicht, dazu hatte sie zu wenig Erfahrung und war ihrer selbst nicht sicher genug; aber aus seinen Bemerkungen fühlte sie trotz dessen eine gewisse Anzüglichkeit heraus.

Er sah ihr Erröthen und wunderte sich darüber. Sie gefiel ihm; seit dem Abend auf dem Balle hatte er fast ununterbrochen an sie gedacht, sogar der Gedanke an eine Heirath war in ihm aufgestiegen. Aber in seiner Natur lag ein gewisses Zögern, und so lächerlich er sich selbst vorkam, er fürchtete sich vor ihr. Neunzehn Jahre, ein süßes, erröthendes Gesichtchen, blaue Augen und braunes Haar, ein graues Kleidchen und goldene Armbänder, eine schlanke Taille und ein Sträußchen im Gürtel brachten ihn mehr aus der Fassung als ein ganzer Gerichtshof, Zuhörer, Richter und Geschworene oder eine Wahlversammlung ,deren möglicher Kandidat er hätte sein können.

Es half nichts, er kam nicht zurecht mit den Frauen, er hatte es aber auch nie versucht. Einmal war er auf höchst platonische Weise in eine verheirathete Dame verliebt gewesen, oder hatte sich vielmehr so lange von ihr lieben lassen, bis er der Sache überdrüssig geworden war. Ein anderes Mal hatte er einen lebhaften, geistreichen Briefwechsel mit der entzückenden Wittwe eines berühmten Advokaten unterhalten und bei passender Gelegenheit einen Ausflug und ein Mittagessen in Richmond mit ihr arrangirt, auch waren sie dann bei Mondschein zusammen nach Hause gefahren; aber während er äußerlich höchst zufrieden und poetisch aussah, hatte er sich innerlich halb zu Tode gelangweilt und sich zugeschworen, nie mehr solche dumme Streiche zu machen. Zu Hause angekommen, hatte er einen Whisky und Soda gemischt und versucht, sich in einem Maupassant'schen Roman zu vertiefen; es war ihm aber nicht geglückt, und er mußte das Buch beiseite legen; erst in einem wissenschaftlichen Werk, das ernsteres Nachdenken erforderte, hatte er dann seine Belohnung gefunden. Wir brauchen ja Alle zu Zeiten gelegentliche Schmerzensstiller.

Aber dieses Mädchen vor ihm war grundverschieden von der Frau und der Wittwe, denen er seine bescheidenen galanten Erfahrungen verdankte, und er verfolgte ihr Erröthen, bis es verschwunden war und sie mit gesenktem Köpfchen, wie eine sich im Sonnenschein beugende Blume, vor ihm saß. Fast ohne zu wissen, legte er seine Hand auf die ihre, die an dem Sträußchen nestelte.

„Es fiel mir gestern ein, daß ich Sie das erste Mal in der Kunstausstellung im vorigen Jahre gesehen habe."

„Ich erinnere mich nicht."

Das klang nicht sehr ermuthigend, und er erhob sich, um Abschied zu nehmen; aber auf dem ganzen Wege nach Hause dachte er an sie, und wie vereinsamt sie sich fühlen müsse, weil ihr die Stiefmutter wahrscheinlich den Umgang mit gleichalterigen Freundinnen nicht erlaubte. Ihre Belesenheit und ihr höheres Streben gefielen ihm, und er kannte ihren sehnlichsten Wunsch, auf Reisen zu gehen, denn sie war nie aus England herausgekommen. Wie schön mußte es sein, ihr Alles zu zeigen, sich an ihrer Freude zu weiden! Wie herrlich nimmt sich Alles zum ersten Male aus, nichts kommt dieser Freude gleich, schade nur, daß sie sich niemals wiederholen kann.

An seinem Hause angelangt, sah er einen Wagen davor stehen, und während er noch nach seinem Drücker suchte, erschien ein junger Mann auf der Schwelle.

„Du kommst gerade zur rechtene Zit", sagte er zu Halstead; „ich habe kein Kleingeld mehr in der Tasche, leihe mir zehn Schilling, altes Haus."

„Hier", sagte Halstead und reichte sie ihm gemächlich.

„Danke schön! Ich esse bei Mrs. Ives. Nachher wird getanzt; kommst Du auch hin?"

„Nein!"

„Glücklicher Mensch!"

„Weshalb glücklich?" Merredah zog die Stirn kraus, dann antwortete er lachend: „Das Glück besteht immer in ungethanen oder unerreichbaren Dingen, wenigstens für mich." — „Apropos", fuhr er fröhlich fort, als sei ihm etwas sehr Freudiges widerfahren: „ich habe mir einen Hausschlüssel geborgt. Der Ball wird wundervoll werden, sie ist eine großartige Frau! Sehe Dich morgen früh!" Und fort fuhr er.

Zweites Kapitel.

Mrs. Percy Ives, die auf dem Hauptplatz wohnte, war allgemein beliebt und bekannt in dem Theil der Gesellschaft, der sich zu amüsiren liebt und das Leben von der heiteren Seite nimmt. Sie war munter und klug, in gesellschaftlichem Sinne, aber nicht im mindesten geistreich, wodurch sie ihren Gemahl zu aufrichtigem Danke verpflichtete, und vollständig mit der Welt zufrieden, versuchte sie diese Meinung auch ihren Mitmenschen beizubringen. Sie interessirte sich lebhaft für die Liebesangelegenheiten anderer Leute, und da sie stets sehr nachsichtig beurtheilte, wußte sie oftmals besser als die Betreffenden selbst, wie die Dinge standen. Die Frauen beehrten sie mit ihrem Vertrauen ,die Männer fühlten sich zu ihr hingezogen und verliebten sich gewöhnlich beim ersten Anblick in sie, zogen sich aber bald wieder zurück, denn wenn sie ihnen auch mit der liebenswürdigsten Miene auf dem feingeschnittenen Gesicht zuhörte, genau im richtigen Moment zu seufzen wußte und ihnen ihre Hand volle fünf Minuten überließ — weiter ging sie nie —, so heimste sie doch jedes gesprochene Wort sorgfältig ein und tischte es später ihrem Gatten auf. Dies war ja sehr verständig und entzückend von ihr, aber zur Zielscheibe ihes Witzes mochte man doch nicht gerne dienen. Sehr junde Leute geriethen ihrethalben oft vierzehn Tage lang in Verzweiflung; befolgten sie aber ihren Rath und ersetzten sie durch eine andere Flamme, so erzählten sie ihr gewöhnlich alle ihre Herzensangelegenheiten, und wenn sie sich verheiratheten, baten sie um die Erlaubniß, ihr ihre Frauen vorzustellen. Ihr Mann vergötterte sie, und sie erhob keinen Einwand, wenn er gelegentlich anderen Damen den Hof machte, fand er doch immer wieder heraus, daß seine eigene Frau die netteste von Allen war. Er war nicht hübsch, aber auf seine Weise imponirend, groß, stark und dick, bewegte sich langsam und sprach wenig, wie Halstead. Seine Frau nannte ihn einen süßen, lieben Jungen, wenn sie mit ihm zufrieden war. Der „süße, liebe Junge" zählte dreiunddreißig Jahre; doch das ist Nebensache. Seine zunehmende Leibesfülle beunruhigte ihn einigermaßen, aber sie versicherte ihn mit pfiffigem Lächeln, daß er ihr gerade so gefiele.

„Du bist mein guter alter Schatz, und je mehr Platz gute Dinge in der Welt einnehmen, desto besser ist es. Ich hoffe, daß du so lange dicker und dicker und dicker werden wirst, bis sich die anderen Leute gar nicht mehr an Dich heranzuwagen getrauen, aus Furcht, von dir erdrückt zu werden". Er hoffte, daß dieser Fall nie eintreten werde, widersprach ihr aber nicht, da er ihre ehrgeizigen Träume nicht zu stören wünschte.

„Wie geht es Merredah?" fragte er an dem Abend, an dem der Ball stattfinden sollte und sie mit dem Essen auf ihn warteten. „Es thut mir leid, daß ich ihn heute morgen verfehlt habe".

„Er ist so reizend wie gewöhnlich, und noch immer derselbe Dämon".

„Wieso weißt du das?"

„Man sieht es ihm an, wenn er spricht; es liegt in seinen Augen. Er ist ein eigenthümlicher Mensch und vollständig unberechenbar; Niemand weiß, was er im nächsten Augenblick beginnen wird, er selbst am allerwenigsten".

„Hat er dich noch immer gern?"

„Natürlich, mehr als je".

„Gescheiter Kerl", seufzte Mr. Ives. „Und ist er noch immer so neidisch auf Laurence Halstead?"

„Ja. Ist es nicht lächerlich, daß er stets gerade das zu haben wünscht, was Halstead gehört? Es ärgert ihn jetzt noch, daß der Onkel ihm nur fünftausend Pfund Sterling und Halstead zwanzigtausend hinterließ".

„Das ist aber auch ein gewaltiger Unterschied. Wann gibt es denn etwas zu essen?"

„Gleich, wir warten nur auf Frank".

„Dann könnte er sich etwas beeilen. Ah, da kommt er ja. 'n Tag, Merredah. Freue mich, Sie wieder zu sehen. Die Frau hat sich, wie gewöhnlich, vor Sehnsucht nach Ihnen verzehrt. Ist dies prachtvolle Bouquet für mich?"

„Ich hoffe, Mrs. Ives wird es annehmen", antwortete Merredah und überreichte es ihr.

„Sie sind ein Engel", sagte sie lachend, „man sieht es Ihnen nur nicht an".

„Sie sind in Wirklichkeit ein Spiegel, und meine Frau hält ihren eigenen Wiederschein für Sie," sagte Mr. Ives langsam und freute sich königlich über seinen großartigen Witz.

Mrs. Ives mußte erst einen Moment nachdenken: „Ach, jetzt verstehe ich Dich. Ist er nicht entzückend, Frank?"

„Lassen Sie sich noch immer gern Komplimente von Ihrem eigenen Mann machen?" fragte Merredah ungläubig.

„Lieber als je; sie sind einzig in ihrer Art, und die wenigsten Frauen können sich damit brüsten. Da fällt mir ein, ich habe eine australische Erbin für Sie, gar nicht häßlich und zehntausend Pfund Sterling jährlich."

Merredah schütelte den Kopf.

„Nein, danke vielmals; meine Freiheit ist mir lieber!" Und er sah seine Wirthin an, in die er einst heftig und doch so kurz verliebt gewesen war.

(Fortsetzung folgt.)

„Die Komödie des Todes."

So nennt Wilhelm Liebknecht, der bekannte deutsche Sozialistenführer, eine Begebenheit aus seinem Leben, die 36 Jahre zurückliegt, und die ihm alte Papiere zurückriefen, die er während seiner letzten Strafhaft im Charlottenburger Amtsgerichtsgefängniß durchmusterte. W. Liebknecht erklärt die Vorgänge, die er in der „Neuen Deutschen Rundschau" erzählt, als durchaus dem Leben entnommen, sie enthüllen eine Höhe der Standhaftigkeit bei einer Frau, die mit Staunen erfüllt, und rechtfertigen das Wort des Dichters, daß das Leben seltsamer arbeitet als die Dichtung. Die Frau, welche die Komödie des Todes oder vielleicht genauer die des Lebens spielte, war die Gattin des ersten Arztes einer reichen Universitätsstadt, der selbst von Billroth in kritischen Fällen zu Rathe gezogen wurde. Seine Frau, selbst die Tochter eines Arztes, hochgebildet, schön und sanften Charakters, paßte vortrefflich zu ihm — es war eine jener seltenen Ehen, wo beiderseitige Neigung und die Gunst der Verhältnisse zusammentrefen. Drei Kinder: zwei Töchter, die ältere mit einem jungen Privatdozenten verlobt, die zweite auf der Malerschule in München — das Talent hatte sie von der Mutter geerbt —, der Sohn als Student der älteren und neueren Sprachen sich für den Lehrerberuf vorbereitend — alle gesund und gut geartet. Da zeigte sich plötzlich ein Wölkchen an dem bisher so sonnig heiteren Himmel. Bei dem Arzt, den Liebknecht Dr. Bernhardt nennt, zeigten sich die Anfänge herannahender Taubheit. Seine kostbare Lebenshaltung war durchaus auf sein Jahreseinkommen, das bis zu 100,000 Mark ging, basirt. Mit Schrecken sah er dem drohenden Verlust seiner Praxis entgegen und damit auch seines Einkommens. Die Bernhardtschen Eheleute bereiteten sich ökonomisch auf den drohenden Schicksalsschlag vor. Aber er kam von ganz andere Seite. W. Liebknecht erzählt:

„Meine Frau, als älteste Freundin, war im Vertrauen; sie kannte die ganze Lage, kannte jede Einzelheit dieser geheimen Familientragödie; und als Frau Dr. Bernhardt unerwartet ins Zimmer trat, glaubte sie, es handle sich um irgend eine plötzliche Wendung im Befinden ihres Manes. Doch dem war nicht so. Und der merkwürdige Ausdruck im Gesicht der Besucherin, der Ton der Stimme, eine ungeheure Belastung des Gemüths verkündend, ließ auf etwas Außerordentliches schließen, so daß meine Frau ganz erschreckt war. „Sie dürfen nicht erschrecken", sagte die Freundin, sich zu ihr aufs Sopha setzend, „ich rechne auf Ihre Festigkeit; ich habe Ihnen etwas zu sagen, aber halten Sie mich nicht für verrückt — ich bin so ruhig wie Sie — fühlen Sie meinen Puls", und der Puls war ganz regelmäßig, sie war weit ruhiger als meine Frau, deren Angst durch diese Einleitung natürlich noch gesteigert ward). Und meiner Frau ruhig ins Auge sehend, sagte sie ruhig, fast kalt: „Ich muß sterben! Ich habe soeben mein Todesurtheil gelesen!" — Meine Frau wollte aufspringen — „Hören Sie nur. Sie wissen, ich bin die Tochter eines Arztes und die Frau eines Arztes — ich habe mich immer für Medizin interessirt und viele Bücher aus der Bibliothek meines Mannes gelesen, so daß mir Manches bekannt ist, was dem Laien fremd bleibt. Vor etwa einem halben Jahre verspürte ich in meiner Zunge ein sonderbares Prickeln, das indeß wieder verging und dann wieder von mir vergessen ward. Doch das Prickeln kehrte zurück; verlor sich wieder, kam abermals zurück, und als mir eines Tages das Aussprechen eines Wortes Schwierigkeiten machte, schoß mir wie ein Blitz der Gedanke durch das Hirn, daß ich von einer der furchtbarsten Krankheiten, welche die ärztliche Wissenschaft kennt, und von welcher im Gespräch meines Mannes mit einem Kollegen kurz vorher die Rede gewesen war: von Zungenlähmung ergriffen sei. Die Zunge stirbt von der Spitze bis zur Wurzel langsam ab, bis die Fähigkeit des Schluckens aufhört, und schließlich durch Schwellungen im Hals, wenn nicht vorher Erstickung eintritt, auch die künstliche Ernährung unmöglich wird, und der Patient bei vollem Bewußtsein — das ist das Gräßliche — verhungert. Hungertod oder Ersticken — das sind die zwei eisernen Griffe dieses Dilemmas, das, wie eine Zange, was es gepackt hat, nicht wieder losläßt.

Den schrecklichen Gedanken konnte ich nicht wieder loswerden; je mehr ich meinen Zustand mit den Merkmalen der Krankheit, soweit ich mich deren erinnerte, verglich, desto wahrscheinlicher wurde mir, daß ich richtig vermuthete. An meinen Mann, den Berufensten in jeder Beziehung, konnte ich mich natürlich nicht wenden. Wie konnte ich das furchtbare Leid, das auf ihm lastete, noch vergrößern — zu seinem Elend noch das meinige hinzufügen? An einen fremden Arzt mich wenden, das widerstrebte mir. Aber es war eines neuen Werkes Erwähnung geschehen, das von dieser Krankheit handelte. Ich holte das Buch hervor und fing an zu lesen. Das war vorgestern Abend. Ich las und las, prüfte die Abbildungen — und je mehr ich las, prüfte, verglich, desto mehr fand ich mich in meiner Annahme bestärkt, desto mehr wurden die Zweifel zurückgedrängt. Volle Gewißheit erlangte ich jedoch noch nicht. Es war zwei Uhr Nachts geworden. Mein Mann, durch mein langes Wegbleiben beunruhigt, rief mich. Ich mußte die Empfangnahme des Urtheils über Tod und Leben auf den folgenden Tag verschieben. Es war ein Tag unter dem Beil der Guillotine. Und Niemand, dem ich mein Herz ausschütten konnte! Im Gegentheil, ich mußte die Trösterin sein.

Gestern Abend setzte ich die Arbeit fort. Ich war jetzt soweit unterrichtet, daß ich die Punkte, auf welche es ankam, genau kannte. Ich ging methodisch zu Werk. Die entscheidenden Symptome stimmten sämmtlich; und eine Untersuchung meiner Zunge, die ich mit Hilfe einer Lupe und eines Spiegels vornahm, beseitigte den letzten Zweifel. Ich war zum Tode verurtheilt. Mechanisch fiel mein Auge auf die Wanduhr, als ich mir das Urtheil sprach. Ich glaube, ich sprach es laut. Es war ½2 heute Morgen. Die Krankheit dauert durchschnittlich anderthalb Jahre; doch die unmittelbaren Anfangsstadien sind dabei einzurechnen. Ich habe ungefähr noch drei Vierteljahre zu leben."

„Sie täuschen sich gewiß", hatte Frau Liebknecht gesagt; aber die Arme hatte nur zu richtig prophezeit. Aber um ihren so schwer kämpfenden Mann zu schonen, verbarg sie ihm und der ganzen Welt das schreckliche Geheimniß mit erstaunlichem Heldenmuth und noch erstaunlicherem Raffinement.

Dr. Bernhardt, der berühmte Diagnostiker, dessen sicherer Blick im Erkennen der Krankheiten bewandert war, hatte keine Ahnung von dem Zustand seiner Frau. Sie klagte nicht, sie lobte umgekehrt ihre Gesundheit — das war seit langen Jahren der erste Winter, in dem sie von der bösen Grippe verschont geblieben war; sie verrichtete alle ihre Arbeiten und war eher beweglicher und flinker als sonst — und das verrätherische Anstoßen der Zunge oder Lallen, in welchem die furchtbare Krankheit sich äußerte, blieb ihm, infolge seiner Schwerhörigkeit, verborgen. Die Kinder, denen die stockende, veränderte Aussprache der Mutter aufzufallen anfing, wußte sie durch das Märchen zu beschwichtigen, sie habe, was jedem Menschen dann und wann einmal passirt, sich in die Zunge gebissen. Die Aufrechterhaltung der Täuschung ward allerdings schwerer von Tag zu Tag. Einmal weil die Finger des Todes sich immer tiefer einkrallten und das Lebensmark zerstörte, so daß immer größere Willensstärke erforderlich war den zunehmenden Schmerz und die zunehmende Schwäche zu überwinden. Und zweitens weil die Zungenlähmung in ihrem unaufhaltsamen Fortschreiten das Sprechen immer undeutlicher machte. Ihrem Mann ließ sich das verbergen. Konnte er sie nicht verstehen, so trug sein Gehörleiden die Schuld, und sie schrieb ihm, was sie zu sagen hatte, auf eine Tafel. Nicht so leicht war es mit den Kindern. Als es sich gar nicht bessern wollte und stets schlimmer wurde, konnten die Ausflüchte der Mutter nicht mehr beruhigen. Die Kinder befragten einen befreundeten Arzt. Dieser kam. Die arme Frau erschrak, sie sah ihr Geheimniß bedroht; doch sie faßte sich schnell, bat die Kinder, sie bei der Konsultation mit dem Arzte allein zu lassen, führte ihn auf ihr Zimmer und — sagte die Wahrheit. Er wollte ihr zuerst nicht glauben, mußte sich aber überzeugen, daß sie die Wahrheit gesagt, und daß sie nur noch wenige Monate zu leben hatte.

Endlich kam der Tag, wo die Kräfte erschöpft waren. Sie brach zusammen. Ohnmächtig wurde sie zu Bett geschafft Dem Mann, der im Egoismus des eigenen vergleichsweise geringfügigen Leidens das Hinsiechen seines Weibes nicht wahrgenommen hatte, fluthete nun mit einem Mal die ganze Wahrheit entgegen. Er war niedergeschmettert. Sie konnte nicht mehr schlucken — und war schon halb verhungert, als sie zusammenbrach. Es mußte sofort mit künstlicher Ernährung versucht werden. Das ging zwei Tage lang. Auf die Tafel kritzelte sie noch mit zitternder Hand: „Vergebt mir!" Ein paar Minuten darauf ein Krampf, ein Röcheln — und Commedia finita — sie war zu Ende," so schließt W. Liebknecht seine Darstellung, „diese Komödie des Todes — gespielt von der Liebe."

Napoleon und die Katzen.

Es war im Jahre 1815, und das Schiff, das den Gewaltigsten Europas nunmehr nach St. Helena in die ewige Verbannung führen sollte, lag zum Auslaufen bereit, als irgend ein lustiger Geist sich in Chester und den umliegenden Städten folgenden Scherz erlaubte: Durch ein außerordentlich gut verfaßtes Plakat forderte er sämmtliche Leser auf, sofort bei dem Schiffskommandanten alle Katzen abzuliefern, weil auf Sanct Helena so unzählige Ratten lebten, daß sie eigentlich alles, was nicht niet- und nagelfest war, sofort zernagten. Napoleon würde darum, wenn nicht durch Einführung von mindestens 10,000 Katzen radikale Abhilfe gegen diese Landplage geschafft würde, sicherlich auf diesem öden Eilande nicht leben können. Zum Schluß ward für jede abgelieferte gesunde „Mies" folgender Tarif bekannt gemacht. Für Kater je 16, für ausgewachsene Katzen je zehn, für kleine Katzen je zwei Schilling, und für solche kleinen Katzen, die noch nicht selbst zu fressen verständen, je 10 Pences, — welche der Stadtkassirer bei der Ablieferung sofort in Baar auszahlen werde! Natürlich gab es Thoren genug, welche die Proklamation ernst nahmen, und besonders waren es die umwohnenden Bauern, welche sofort mit allen verfügbaren Katzen auf dem Markt erschienen, wo sie zu ihrem Befremden erfuhren, man habe sie gröblich geäfft. Fast alle ließen in der ersten Aufwallung die Thiere laufen und zuletzt rotteten sie sich zusammen, und es fehlte wenig daran, daß sie das Rathhaus gestürmt und verwüstet hätten. In Chester liefen etwa 4000 Katzen herum, welche nach und nach erlegt werden mußten. Bei dem sogenannten „Katzentumult", unter welchem die englische Spezialgeschichte diesen Zwischenfall verzeichnet hat, sind nicht weniger als 30 Personen erheblich verwundet worden. Obwohl die Polizei auf den Thäter einen Preis von 50 Lstrl. aussetzt, ist es ihr doch niemals gelungen, ihn zu ermitteln.

„Wann's der Falb sagt. . ."

Aus Wien wird vom 8. ds. berichtet: Die Taglöhnerin Franziska Hraba wurde vom Strafrichter der Leopoldstadt wegen Bettelns zu vier Tagen Arrests verurtheilt. Da die Frau keinen ständigen Wohnort hat und von der Polizei längere Zeit gesucht werden mußte, wollte der Richter die Frau zum sofortigen Antritt der Strafe verhalten.

Angekl.: I möcht' den kaiserlichen Herrn Rath um an Strafaufschub bis zum September bitten.

Richter: Warum? Sie haben ja ohnehin keine Beschäftigung und versäumen daher nichts.

Angekl.: Aber bei der Hitz', Herr Richter, kann i do net dö Straf' antreten.

Richter: Glauben Sie, daß es auf der Straße kühler ist als im Arrest?

Angekl.: Dös man i net, aber jetzt in die heißen Täg mach i mei bestes G'schäft.

Richter: Erklären Sie mir das.

Angekl.: No, i bin unten im Prater das Wasserweib und sitz' bei der „Bassena" (Bassin) und verkauf's Glas Wasser um an Kreuzer an die Kutscher. Und dös G'schäft ist jetzt so viel gut.

Richter: Bis Sie die Strafe verbüßt haben, können Sie diese Thätigkeit wieder fortsetzen. Wasser trinkt man ja immer.

Angekl.: In vier Täg' wird's aber nit mehr heiß sein, und dann is mei bestes G'schäft vorbei.

Richter: Nach der Prognose des Professors Falb wird das warme Wetter noch längere Zeit anhalten. Ich finde die Gründe für einen Strafaufschub nicht hinreichend.

Angekl. (zustimmend): Wann's der Falb sagt, dann wird's schon so richti sein. I tret' also die Straf' glei an.

Resignirt ließ sie sich abführen.

Des blinden Bettlers Ende.

Seit längeren Jahren erregte in der Umgegend Erfurts der blinde Schuhmacher Kämpfer das allgemeine Mitleid. Er postirte sich auf einem Chausseesteine, um die Passanten anzubetteln. Im vorigen Jahre erhängte sich seine Frau, die ihn geführt hatte, und nun fanden Schnitter den Blinden auf einem Feldgrundstück in einem entsetzlichen Zustande und halbtodt. Er lag mit zerbrochenen Beinen, skeletartig abgemagert und leise wimmernd in der Sonnengluth. Man fuhr ihn nach Rhoda, wo er bald starb. — Ob ein Unfall oder ein Verbrechen vorliegt, konnte nicht ermittelt werden.

Warum?—Darum!

Die jüngste hier eingetroffene Nummer des „Simplicissimus" bringt den folgenden auf eine bereits existirende Anekdote nicht übel abgepaßten Scherz: Oberbürgermeister Lueger in Wien empfängt eine Militärdeputation von gemeinen Soldaten. Während der Unterhaltung fragt er den zunächst Stehenden:

„Wenn Se. Majestät der Kaiser befehlen würde, Sie sollten auf mich schießen, würden Sie auf mich schießen?"

„Wenn Se. Majestät der Kaiser befehlen würde, ich soll auf den Herrn Oberbürgermeister schießen, würde ich auf Herrn Oberbürgermeister schießen."

„Was haben Sie für eine Religion?"

„Ich bin evangelisch, Herr Oberbürgermeister."

Na, da wundert mich das weniger; und was würden Sie thun?" fragte er den zweiten.

„Wenn Se. Majestät befehlen würde, ich soll auf Herrn Oberbürgermeister schießen, so würde ich auch schießen."

„Was haben Sie für eine Religion?"

„Ich bin Katholik."

„Bei Ihnen wundert mich das allerdings mehr. Und was würden Sie thun?" fragte Lueger zu dem dritten gewendet.

„Ich würde auf den Herrn Oberbürgermeister nicht schießen."

„Was haben Sie für eine Religion?"

„Ich bin mosaisch, Herr Oberbürgermeister." — „Mosaisch?" fragte Lueger erstaunt, „wissen Sie nicht, daß ich Wiens größter Antisemit bin?"

„Doch, Herr Oberbürgermeister."

„Warum würden Sie denn auf mich nicht schießen?"

„Ich bin Trommler, Herr Oberbürgermeister."

(Spezial-Korrespondenz der „Abendpost".)

Politisches und Unpolitisches aus Deutschland.

Berlin, 14. August 1899.

Die gekrönten Häupter sind daran gewöhnt, daß man ihr Erscheinen feiert; glänzende Ovationen sind den regierenden Fürsten nichts Neues mehr; und besonders unser Kaiser hat in den elf Jahren seiner Regierungszeit so viele rauschende Beifallskundgebungen und so viele festliche Empfänge mitgemacht, daß hier eine Steigerung des Erlebten kaum mehr möglich schien. Und doch ist das nun geschehen! Die Empfangsfeierlichkeiten, die jetzt dem Kaiser zu Ehren in Westfalen arrangirt waren, übertreffen alles, was jemals an Festjubel bei den Kaiser-Empfängen geleistet ist. Nicht nur der mit ebenso viel Kunstsinn, wie mit verschwenderischer Pracht arrangirte Festschmuck allein, nein, der ganze Jubel der Menschenmenge, der für die sonst so zurückhaltenden Söhne der „rothen Erde" von einer geradezu südländisch erregten Begeisterung war, das hat die echte und rechte Feststimmung erzeugt. Man hat dem Kaiser einen Empfang bereitet, wie er ihn — das sind seine eigenen Worte — noch nicht erlebt hat. Und als dann der Monarch zu reden begann, da geschah das, was bisher auch noch nie geschehen ist: minutenlang aufbrausender und anhaltender Jubel unterbrach den Kaiser mitten in seiner Rede, so daß er lächelnd und mit zufriedenen Blicken dankend der jubelnden Menge zulächeln mußte.

Und diese Rede ist wiederum ein politisch klug erdachtes Stück Arbeit. Der Kaiser sagte, daß er sein Hierherkommen aufschieben mußte wegen „Erkrankung seiner Frau", ging dann aber direkt auf sein Ziel los, indem er mit klarer und fester Stimme sagte, daß dieser neue Ems-Dortmund-Kanal ein Werk von großer Bedeutung sei, daß er das bisher Vollendete aber nur erst als einen Theil des großen Werkes ansehe, und daß er und seine Regierung fest und unerschütterlich entschlossen sei, das ganze Werk, den großen „Mittellandkanal", durchzuführen.

Als diese Worte gefallen waren, brach ein Jubel los, wie er wohl noch nie gehört worden ist. Und einer von diesen Jubelnden brachte sogar dem Kaiser, mitten in seiner Rede, ein donnerndes Hoch aus, wofür der Monarch, sichtlich erfreut durch diese köstliche Naivetät, herzlich dankte.

Es war ein Tag von großer wirthschaftlicher und auch politischer Bedeutung. Wenn der Kaiser den Dortmund-Ems-Kanal erst als einen Theil des „großen Werkes" bezeichnet, so ist eigentlich damit unserer inneren Politik schon für die nächste Zeit die Richtung ziemlich deutlich angewiesen. Und es werden schon jetzt von allen Seiten darüber Stimmen laut, daß von nun an der Industriestaat über den Agrarstaat siegen werde. Die Landtagsverhandlungen der nächsten Woche werden ja zeigen, wie weit diese Stimmen Recht hatten.

Der Kaiser sah übrigens außerordentlich wohl aus, seine Taille ist schlanker geworden, und seine Gesichtsfarbe ist wettergebräunt und gesund, wohl die guten Folgen der Nordlandreise. —

Anfang September wird dann der Monarch — wie alljährlich — nach Rominten auf die Pürsche gehen, und schon jetzt ist man, wie ich eben von fachmännischer Seite erfahre, stark damit beschäftigt, die dazu sehr nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Neue Pürschgänge werden angelegt, und die früheren werden wieder in Stand gesetzt. Diese Steige werden zunächst von den Grasnarben befreit, dann müssen alle Unebenheiten ausgeglichen werden, und endlich wird alles entfernt, was beim Auftreten Geräusch verursachen könnte. Die mit Knüppeln überbrückten Gräben werden mit weichem Moose belegt, um das Geräusch der Schritte zu mildern. An den Rändern der Kunstwiesen, wohin diese Gänge führen, und wo der Austritt und der Wechsel der Hirsche zur Brunstzeit stattfindet, sind mehrere aus Tannengeflecht hergestellte und mit Schießlöchern versehene Lauben eingerichtet, von welchen man das Wild nach verschiedenen Richtungen hin beobachten kann. Bevor der Kaiser sich auf den Anstand begiebt, wird der Forstbeamte des betreffenden Schutzbezirks, in welchem der Abschuß der Hirsche erfolgen soll, benachrichtigt, der dann die Führung des Monarchen übernimmt. Ueber die Anzahl, den Stand und Wechsel der Kapitalhirsche in der Romintener Haide müssen von sämmtlichen Forstbeamten fortwährend Beobachtungen angestellt werden, und die diesbezüglichen Notizen werden dann durch die Oberförster an den Kaiser rapportirt.

* * *

Eine interessante Neuigkeit geht durch Berlin, und dürfte wohl schnell die Runde machen durch die Provinzen.

Man entsinnt sich bei Ihnen wohl noch der Fälschungen des Oberfaktors aus der Reichsdruckerei, des famosen Herrn Grünenthals, der werthlose Tausendmarkscheine für echte ausgab, und dadurch der Reichsbank einen Schaden von zirka 190,000 Mark verursachte. Mit diesem Gelde hatte der Gauner spekulirt, und zwar so vom Glück begünstigt, daß er damit ein Vermögen von über 500,000 Mark erwarb.

Jetzt nun, nachdem Grünenthal sich das Leben genommen hat, kommen die Erben, und machen ihre Rechte geltend, und nun entsteht die jedenfalls hochinteressante Rechtsfrage: Hat die Reichsbank nur Anspruch auf die 190,000 Mark, die ihr entwendet sind, oder darf sie die ganze Nachlaßsumme behalten, eben weil sie durch das ihr veruntreute Geld gewonnen wurde?

Es soll in Berlin Menschen geben, die sich darüber, obschon die Sache sie gar nichts angeht, ernsthaft die Köpfe zerbrochen haben.

Und wie mir bekannt, daß die Reichsbank einen anderen Entschluß gefaßt hat, sie ist nämlich an die Erben mit einem Vergleich herangetreten, derart, daß sie nur eine Entschädigung von 190,000 Mark verlange, während der ganze große Rest des Nachlasses der Frau und den zwei Kindern zufallen soll.

Dieser Entschluß ist nur zu loben, denn auf diese Weise wird die Wittwe mit den Kindern entschädigt für die vielen trüben Stunden, die der Gatte ihr bei Lebzeiten bereitet hat. Denn bekanntlich war der Herr Oberfaktor ein sehr galanter Mann, leider hat aber von dieser nobeln Galanterie nicht seine Frau, sondern manche fremde schöne Dame den Nutzen gehabt; die berüchtigte (oder soll ich sagen berühmte?) Ella Goltz gehörte auch zu diesen Damen.

Ob die Wittwe mit diesem Vergleich einverstanden ist, hat man noch nicht erfahren, jedenfalls aber wird sie es wohl sein. Und so kann man denn zum Schluß nur konstatiren, daß sämmtliche Erben, sowohl die legitimen, wie auch die illegitimen, bei der ganzen Affaire eigentlich ein recht gutes Geschäft gemacht haben. Denn man entsinnt sich wohl noch, daß eben jene Ella Goltz mit ihren Ansprüchen auf Herausgabe des ihr von Grünenthal schriftlich vermachten Vermögens auch siegte. Und so kann man unseren Reichsbank-Vorstehern nicht nachsagen, daß sie ein hartes Herz haben!

* * *

In Berlin weilt augenblicklich ein Amerikaner Namens Quarson, der uns mit einer recht annehmbaren Neuerung beglücken möchte. In seiner Vaterstadt New York hatte er vor Jahren die berühmten Dachgärten eingeführt. Und diese Idee hat sich als so außerordentlich gut erwiesen, daß — soviel ich von ihm höre — bereits die ganze Welt sich damit beschäftigt. Was nun alle Großstädte der Welt schon haben, das soll jetzt auch nach Berlin, der jungen Kaiserstadt, kommen. Auch wir werden nun jene schwebenden Gärten bekommen, von wo aus man — wie ein neuer Berliner Witz sagt — dem lieben Gott an den Füßen kitzeln kann. Und so werden wir denn hoffentlich bald dahin kommen, daß wir es in Zukunft nicht mehr nöthig haben werden, uns stundenlang an Billetschaltern herumzudrücken, um in überfüllten Kupees nach dem staubigen Grunewald hinausfahren zu müssen, sondern wir gehen ganz einfach um die nächste Ecke, besteigen den Fahrstuhl, rutschen in die Höhe zu dem neuen Dachgarten-Restaurant, wo „Familien Kaffee kochen" können. Es ist erreicht! —

* * *

Ein egyptischer Prinz als preußischer Gefreiter, das ist die allerneueste Errungenschaft unserer sommerlichen Zeit. Der jüngste Sohn des Vizekönigs von Egypten, Prinz Fazyl Osman, ist beim 1. Bataillon des Garde Grenadier-Regiments (Königin Elisabeth) als Avantageur eingestellt worden. Der etwas schwächlich gebaute Prinz bewohnt eine Stube in der Westend-Kaserne, wo das Regiment liegt, und macht seit seiner Einstellung den Dienst wie jeder andere Grenadier, sogar das ganze schwere Gepäck, das jeder Soldat trägt, trug auch er bei den Exerzitien auf dem Tempelhofer Felde. Angeredet wird er von Offizieren wie von den Mannschaften einfach mit „Prinz." Der deutschen Sprache ist er vollkommen mächtig. Sehr drollig sieht es aus, wenn er mit seiner Korporalschaft marschirt, denn es sind fast alles baumlange Kerle, die den schächlichen, erst 19 Jahre alten Prinzen an Körperlänge und an Umfang bedeutend überragen.—

Und noch eine große Neuigkeit hat Berlin zu verzeichnen. Die erste elektrische Droschke wurde dem Fuhrkommissariat vorgeführt, und sie fand nach eingehendster Prüfung und Probefahrt den Beifall der Behörde, und wurde als diensttauglich dem öffentlichen Verkehr übergeben. Die Sache ist ganz einfach. Man hat erst die Probe auf das Exempel machen wollen. Und so nahm man eine mit Pferdebespannung in Betrieb gewesene Drosche erster Klasse her und baute als treibende Kraft einfach einen Akkumulator hinein, der seinen Platz unter dem Wagen in einer kofferähnlichen Verpackung fand. Und siehe da, es ging glänzend. Die Droschke führt eine Betriebskraft für 30 Kilometer mit sich, eine Entfernung, die in scharfer Fahrt ungefähr in zwei Stunden zurückgelegt werden kann. Und sie bewährte sich in jeder Beziehung vortrefflich, so daß man keinen Anstand nahm, sie dem Verkehr zu übergeben.

So wären wir denn glücklich soweit, daß nun auch die berüchtigt gewordenen Berliner Droschkengäule auf den Aussterbe-Etat gesetzt sind. Ein Bild der altberlinischen Gemüthlichkeit geht dahin, und neues Leben blüht aus den Ruinen. Und Einen nur gibt es, der trauernd das Haupt sinken läßt: Der Roßschlächter ist es! Wo soll er seinen Bedarf herbeziehen, wenn es keine Droschkengäule mehr geben wird? Aber wie gesagt, das Neue siegt endlich immer, und so werden sich schließlich wohl die Liebhaber der „Warmen Wiener" trösten müssen — es sei denn, daß man in Zukunft statt Pferde- jetzt Hundefleisch als „Würstchen" verarbeitet — was ja auch schon vorgekommen sein soll!

Paul Bliß.

Ob's wahr ist?

Die „Nordd. Allg. Ztg." erzählt: Auf eine nicht gewöhnliche Weise hat eine junge, hübsche Berlinerin einen Mann gefunden. In einem Berliner Exportgeschäft war die 23jährige Cäcilie B. als Buchhalterin und Korrespondentin angestellt; sie ernährte mit ihrem Gehalt ihre Mutter und eine jüngere Schwester. Fräulein B. führte fast ausschließlich den Briefwechsel mit den amerikanischen Geschäftsfreunden des Hauses, so auch mit einer gewissen Konfektionsfirma in San Francisco. Zwischen dieser Firma und dem hiesigen Hause schwebte seit längerer Zeit eine Differenz, zu deren Begleichung in den letzten drei Monaten ein reger Briefwechsel nothwendig war, der namentlich seitens der Korrespondentin Fräulein B. mit großem Eifer und Geschick geführt wurde. Ihr war es auch zu verdanken, daß schließlich die amerikanische Firma nachgab und mittheilte, daß ihr Mitinhaber Herr James S. Anfangs Juli in Berlin eintreffen werde, um die Angelegenheit endgültig zu erledigen. Vor etwa vierzehn Tagen sprach auch der junge Amerikaner bei dem Chef des Berliner Export-Hauses vor, und in einer kurzen Konferenz hatte man sich geeinigt. Der Geschäftsfreund aus San Francisco sprach nun den Wunsch aus, den schneidigen Korrespondenten kennen zu lernen, der mit so vieler Energie den Kampf mit der Feder geführt habe; wenn es ginge, würde er denselben für drüben engagiren. Mit eigenthümlichem Lächeln bemerkte der Berliner Geschäftsfreund, daß dies wohl schwerlich angehen würde, da sein Buchhalter für Mutter und Schwester zu sorgen habe. Das sei kein Hinderungsgrund, meinte der Amerikaner, denn er bezahle solche Leute vorzüglich. Wiederum lächelte der Berliner, drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel, und im nächsten Augenblick stand vor dem verblüfften Amerikaner eine zierliche Mädchenerscheinung, der Korrespondent, der ihm das Leben so sauer gemacht hatte. Geschäftlich hatte J. den Kürzeren ziehen müssen, und nun geschah es auch noch, daß die kleine Korrespondentin ihn durch Amors Macht besiegte, denn vor wenigen Tagen hielt Mr. James bei Frau B. um die Hand ihrer Tochter an. In wenigen Wochen wird die ehemalige Korrespondentin ihrem Gatten nach San Francisco folgen.

Halbe Amerikaner.

Unter dieser Spitzmarke schreibt der „Cinc. Volksfrd.": „Einer der elendesten Wische, welche in Amerika gedruckt werden, ist der „Puck". In seiner Nummer vom 9. August hatte er ein Bild, das eine Schande für unser freies Land ist. Man sieht auf demselben einen Stimmkasten und zur Rechten desselben eine Reihe naturalisirter Bürger, welche ihren Stimmzettel abgeben wollen. Jeder einzelne Stimmgeber, ein Deutscher, ein Irländer, ein Engländer, ein Franzose usw. ist halbirt, d. h., er ist auf der einen Seite als Deutscher, Irländer usw., aber auf der anderen Seite als Amerikaner gezeichnet. Links sieht man die bekannte Figur des „Brother Jonathan", dem die Worte in den Mund gelegt werden: „Soll ich diesen Leuten das ganze Stimmrecht geben, wenn sie doch nur halbe Amerikaner sind?"

Wir können uns keinen schändlicheren Angriff auf die naturalisirten Bürger denken. Dieselben haben so unendlich viel für das Wachsthum unseres Landes gethan und thun es noch immer. Auch garantirt ihnen die Konstitution ausdrücklich alle Rechte amerikanischer Bürger, nur daß kein naturalisirter Bürger Präsident oder Vize-Präsident der Ver. Staaten werden kann.

Hat der dumme, einfältige „Puck" schon daran gedacht, daß jeder naturalisirte Bürger ebenso wie ein eingeborener volle und nicht halbe Steuern bezahlt?

Es sollte uns leid thun, wenn es noch Deutsche gäbe, die einen solchen Knownothing-Wisch wie den „Puck" unterstützen.

Eisenbahn-Fahrpläne.

West Shore Eisenbahn.

Vier limited Schnellzüge täglich zwischen Chicago u. St. Louis nach New York und Boston, via Wabash-Eisenbahn und Nickel-Plate-Bahn mit eleganten Eß- und Buffet-Schlafwagen durch, ohne Wagenwechsel.

Züge gehen ab von Chicago wie folgt:

Via Wabash.
Abfahrt 12.02 Mtgs. Ankunft in New York 3.30 Nachm. / Boston 5:50 Abds.
Abfahrt 11:00 Abds. Ankunft in New York 7:50 Vorm. / Boston 10:20 Vorm.

Via Nickel Plate.
Abf. 10:35 Vorm. Ankunft in New York 3:00 Nachm. / Boston 4:50 Nachm.
Abf. 10:15 Abds. Ankunft in New York 7:50 Vorm. / Boston 10:20 Vorm.

Züge gehen ab von St. Louis wie folgt:

Via Wabash.
Abf. 9:10 Vorm. Ankunft in New York 3:30 Nachm. / Boston 5:50 Abds.
Abf. 8:40 Abds. Ankunft in New York 7:50 Vorm. / Boston 10:20 Vorm.

Wegen weiterer Einzelheiten, Raten, Schlafwagen, Platz u. s. w. spricht vor oder schreibt an
C. E. Lambert, General-Passagier-Agent, 5 Vanderbilt Ave., New York.
J. J. McCarthy, Gen. Western-Passagier-Agent, 205 S. Clark Str., Chicago, Ill.
John W. Cook, Ticket-Agent, 205 S. Clark Str., Chicago, Ill.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des N. O. Postzuges) ebenfalls an der 22. Str., 39. Str., Hyde Park und 63. Straße-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

[illegible]

Burlington-Linie.

Chicago, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Tel. Main 3831. Schlafwagen und Tickets in 211 Clark Str. und Union-Bahnhof, Canal und Adams.

[illegible]

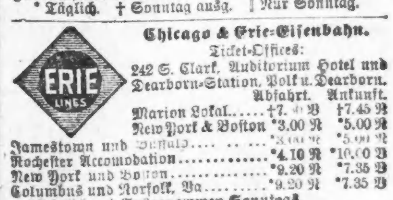
CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION, Canal Street, between Madison and Adams Sts. Ticket Offices, 101 Adams Street.

[illegible]

MONON ROUTE—Dearborn Station.
Ticket Offices, 232 Clark Str. und Auditorium.

[illegible]

Chicago & Erie-Eisenbahn.



[illegible]

Baltimore & Ohio.

Bahnhof: Grand Central Passagier-Station; Ticket-Office: 244 Clark Str. und Auditorium.

[illegible]

Nickel Plate. Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Bahnhof: Van Buren Str. & Pacific Ave.

[illegible]

CHICAGO GREAT WESTERN RY.
"The Maple Leaf Route."

[illegible]